Nr. 5 September/Oktober '92 7. Jahrgang Einzelpreis 4 DM G7955F

die randschau

Zeitschrift für Behindertenpolitik

Krüppel MEDIAL

Der öffentliche Blick auf Behinderung

EDITORIAL

Gewalt auf der Straße, Gewalt gegen Menschen, Menschen die ANDERS sind.
Dieses Land hat sich seit den Überfällen von Hoyerswerda, Rostock, Eberswalde,... verändert. Dieses Doitschland zeigt nun sein wahres Gesicht. Ein Gesicht, vor dem wir uns immer gefürchtet haben, vor dem wir gewarnt, jedoch möglicherweise insgeheim gehofft haben, es bliebe unter der Oberfläche. Jetzt bricht die Fassade auf, der Haß sich Bahn. Nun sind die Zeichen nicht mehr zu übersehen. Die Möglichkeit den Kopf ganz tief in den Sand zu stecken, wird mit jedem Anschlag, mit jeder Bedrohung, geringer.
Es ist die Masse der Faschisten, die Angst macht, wenn sie AusländerInnenwohnheime angreifen.
Es ist das Erschrecken darüber, daß der Tod von Menschen billigend in Kauf genommen wird, ja sogar beabsichtigt ist.
Doch noch mehr ängstigt der große Zuspruch aus der Bevölkerung, der zeigt, wie tief der Haß gegen das ANDERS-Sein tatsächlich sitzt.
Wer jetzt glaubt, seine Kuschelecken der Unwissenheit, des Nicht-Wissenwollens aufrechterhalten zu können, irrt. Wer jetzt glaubt, mit der Berufung auf seine (hart erkämpfte) 'Integration in das große Ganze', den Preis bezahlt zu haben, damit sein ANDERS-Sein akzeptiert bzw. geflissentlich übersehen wird, der/die irrt.
Die Realität sieht anders aus, dies beweisen auf drastische Weise die nebenstehenden Magazinartikel.

Nichts, aber auch garnichts ist in Ordnung, wenn wie in Stendal an der Ostsee geschehen, eine Klasse behinderter SchülerInnen von Skins während des Unterrichts überfallen und verprügelt werden (BILD, SZ v. 12.9.92).

Angst und Trauer mischen sich mit Wut: Wut über die Hilflosigkeit, Wut über eine scheinbar nicht aufhaltbare Entwicklung.

Wie läßt sich diese Wut umsetzen (damit sie nicht selbstzerstörerisch wirkt), wie die Gewalt stoppen, Zeichen setzen, Widerstand leisten?
Meine eigenen körperlichen Unzulänglichkeiten fallen mir ein, werden bewußt.

Über den eigenen Tellerrand schauen, ist bei weitem nicht *die* Lösung, dennoch: In diesem Land kämpfen Menschen gegen den grassierenden Rassismus - sich mit diesen auseinandersetzen, die Wut in Aktion umsetzen, ÜberLEBENsstrategien entwickeln, ... Und nicht mit der Angst, der Trauer und der Wut alleine bleiben.

Jörg Fretter

Betreff: Abo-Adressen-änderungen

Klar hat mensch bei einem Umzug andere Dinge im Kopf, als ausgerechnet seine neue Adresse der Aboverwaltung der 'randschau' mitzuteilen. Wollt Ihr jedoch diese Zeitschrift weiter regelmäßig bekommen, solltet Ihr schon dran denken. Die Post macht es sich einfach, sie vernichtet die nicht zustellbaren Exemplar. Und: Für den Reißwolf sind wir uns (und Euch wohl auch) zu schade. Adressenänderungen an:
Abo & Vertrieb, die randschau, Jörg Fretter, Mombachstraße 17, 3500 Kassel, Tel.: 0561 / 8 45 78

Geplant für die nächste Ausgabe:

November/Dezember-Nummer:
Utopien von Krüppelfrauen/ Krüppeln
Redaktionsschluß: 31.10.1992

Zusendungen und Beteiligung sind auf das Äußerste wilkommen!!!

Eigentumsvorbehalt:

Nach dem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Auslieferung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

INHALT

Rowohlt: 'Euthanasie'-aktuell

(j.f.) In ein bereits 'gut' eingeführtes Thema möchte der Rowohlt-Verlag (Hamburg, Berlin) Anfang nächsten Jahres einsteigen: In seiner Sachbuch-Reihe wird der Verlag nach eigenem Bekunden die deutsche Übersetzung des Buches 'Should the baby live?' der Autoren Peter Singer und Helga Kuhse (Australien) publizieren. Singer/Kuhse, deren bioethischen Thesen bereits häufiger in den letzten zwei Jahren für Proteste sorgten, weil sie in ihren Publikationen immer wieder das Lebensrecht behinderter Menschen zur Disposition stellen, tun dies auch in 'Should the baby live' ungebrochen. So lautet der zweite Satz des Buches: "Wir meinen, daß einige Kinder mit schwersten Behinderungen getötet werden sollen." Mit einer Aktion am 1. Oktober 92 auf der Frankfurter Buchmesse, mit der der ungehinderte Durchgang der Messe-BesucherInnen durch den Rowohlt-Stand etwas eingeschränkt war, brachten ca. 40 Eugenik-GegnerInnen ihren Protest zum Ausdruck und forderten den Verlag zum Verzicht der Veöffentlichung auf. Rowohlt zeigte sich - durch eine zuvor im SPIEGEL veröffentlichte Ankündigung (Nr. 40 v. 20.9.92) - gut vorbereitet und überreichte den AktivistInnen eine Erklärung, in der es u.a. heißt: *"Der Rowohlt Verlag hat in seiner mehr als 80jährigen Geschichte immer wieder erlebt, daß Verbände, Parteien und der Staat selbst Verlagspublikationen mit allen Mitteln bis hin zur Bücherverbrennung, bis hin zum Verbot des Verlages zu unterbinden versuchen."* Hier werden aus potentiell Betroffenen, die sich der Zeitgeist-Eugenik entgegenstellen kurzerhand Bücherverbrenner und Handlanger der staatlichen Gewalt. Dies wird indes nur noch übertroffen durch die Schlußbemerkung, in der der Verlag Diskussionsverweiger *"... die sich allen Argumenten verschließen"*,- die nicht fröhlich frei ihr Lebensrecht zur Diskussion stellen lassen wollen -, zu Faschisten stempelt. Zitat: *"Der Vorwurf des Faschismus fällt auf jene zurück, die sich mit radikalen Aktionen jeglicher Diskussion verweigern..."* Auch wenn Verlagsleiter Naumann auf der Buchmesse zugeben mußte, 'Should the baby live' nicht gelesen zu haben, rechtfertigte er die Veröffentlichung damit, daß es sich dabei um *"diskussionswürdige"* Positionen handele. Als Beweis hierfür wurde immer wieder, die geübte Praxis des 'Liegenlassens behinderter Neugeborener' in bundesdeutschen Kliniken herangezogen. Rowohlt scheint der Macht des Faktischen erlegen zu sein, die Praxis legitimieren zu müssen (denn nichts anderes tun Kuhse/Singer), ohne auch nur im Ansatz dieselbe zu hinterfragen. So wird der Titel des neuen Buches denn auch in der deutschen Übersetzung wie folgt lauten: *"Muß dieses Kind am Leben bleiben? Das Problem schwerstbehinderter Neugeborener".*

Die Proteste gegen die Veröffentlichung bei Rowohlt sollen fortgeführt werden, da erwartet wird, daß das geplante Buch im Verlag selbst nicht unumstritten ist.

Infos: Anti-'Euthanasie'-Forum, Sierck/Mürner, c/o Autonom Leben, Eulenstraße 74, 2000 Hamburg 50

Diskrimierung durch Berliner Behinderten-Sport-Verband

(U.A.) Der **Behinderten-Sport-Verband Berlin kündigte** die bereits begonnene **Ferienmaßnahme einer Gruppe mit behinderten Kindern** auf dem Freizeit-Gelände des Verbandes, weil ihre Anwesenheit Mitglieder und Pächterehepaar 'überfordere', ihr Anblick nicht zu ertragen sei. In der Verbandszeitschrift (Aug. 92) erscheint schließlich - unkommentiert - der Artikel eines Verbandsmitgliedes, in dem es u.a. heißt:

"...Es geht hier nicht um die Ausgrenzung einer Gruppe. Die schwer Geistigbehinderten haben nie zu uns gehört, und es gibt mit Sicherheit zwei Arten von Behinderungen, die nicht zueinander passen. ... Die Betonung liegt auf schwer. ... Menschen, die wegen ihrer Behinderung in Heimen leben müssen, Menschen die unter Pflegschaft stehen, die gepflegt und saubergehalten werden müssen, Menschen, die nicht eigenverantwortlich handeln können, überfordern uns. ... Ihr drängt Euch in unsere Vereine und Anlagen...." Der Artikel endet mit dem Satz: *"Ich möchte nicht, weil ich beinamputiert bin, in eine Schlangengrube geworfen werden."*

Von Seiten der Berliner Behindertenbeauftragten ist zu hören, der Vorsitzende habe inzwischen erklärt, daß dieser Artikel keineswegs die Meinung des Vorstandes ausdrücke. die randschau hat auf ihren an den Vorstand gerichteten Protest noch keine Antwort erhalten. Hinter- und Abgründe dazu in der nächsten Nummer.

Behinderten-SKANDALurteil

(j.f.) Manche Urteile haben Geschichte gemacht, so auch das sog. *'Frankfurter Behindertenurteil'*, am 25.2.1980 durch den Richter Otto Tempel verkündet. KeineR glaubt(e) eigentlich, daß 'so etwas' noch einmal wiederholbar sei. Integrationskampagnen allerorten, die große Normalisierungswelle, etc. dies ließ vermuten, das Frankfurter Urteil hätte sich überholt. Die Realität straft diese Einschätzung Lügen. Urteilte Tempel vor knapp zwölf Jahren: *"Es ist nicht zu verkennen, daß eine Gruppe von Schwerbehinderten bei empfindsamen Menschen eine Beeinträchtigung des Urlaubsgenusses darstellen kann"*, wiederholt das Amtsgericht Flensburg am 11. August 1992 genau diese Argumentation. Die Klage gegen einen Reiseveranstalter hatte eine Familie aus Flensburg angestrengt, die den Reisepreis ihrer einwöchigen Türkei-Urlaubsreise deshalb gemindert sehen wollte, weil der Anblick einer *"Gruppe von 10 zum Teil an Rollstühle gebundene(n) Schwerstbehinderte(n)"* die an den Mahlzeiten im Speisesaal teilnahmen, *"ekelerregend"* war und so *"das Wohlbefinden der Kläger und ihrer Kinder"* beeinträchtigte. Zitat aus Begründung des Urteils: *"Der Kläger und ihre kleinen Kinder konnten ihre Mahlzeiten im Hotel nicht unbeschwert genießen. Der unausweichliche Anblick der Behinderten auf engem Raum bei jeder Mahlzeit verursachte Ekel und erinnerte ständig in einem ungewöhnlich eindringlichen Maße an die Möglichkeiten menschliches Leides. Solche Erlebnisse gehören nicht zu einem typischerweise erwarteten Urlaubsverlauf."* Dieses Urteil ist ein Skandal. Hier feiert die Verachtung behinderter Menschen 'fröhliche Urständ. Es ist jedoch Zeitgeist-kompatibel. Die Wahrscheinlichkeit das dieses Urteil Schule macht ist groß. JedeR der/die befürchtet es könne sich auf seine persönliche Urlaubsgestaltung auswirken liegt sicher richtig. Der Reisepreis wurde um 10 % gemindert. Bei dem geringen Streitwert, es geht ja 'nur' um die Würde behinderter Menschen und den Betrag von 350,- DM, ist eine Revision des Urteils nicht möglich. Dem 'Frankfurter Behindertenurteil' folgte ein Sturm der Entrüstung und des Protestes; zu hoffen bleibt, daß auch dem 'Flenburger SKANDALurteil' in dieser Form begegnet wird. (AZ 68 C 265/92)



Foto: Brenda Prince, BCODP

"Behinderte Frauen protestieren gegen die stereotype Darstellung behinderter Frauen durch die Werbung des Guardian" - Als Postkarte herausgegeben durch das 'Britich Council of Organisations of Disables People - BCODP', Adresse: Unit 14, De Bradley House, Chapel Street, Belper, Derbyshire, ☎ +0773- 828182

KrüppelMEDIAL
Der öffentliche Blick auf Behinderung

im Fernsehen, im Journalismus, in Literatur, Kunst, Kultur. Wie werden behinderte Menschen in den Medien dargestellt? Wie sieht das öffentlich gemachte Bild von Behinderung und behinderten Menschen aus? Berichterstattung oder Meinungsmache, Darstellung oder Zur-Schau-Stellung? Welche Funktion und welche Folgen hat das Geschäft mit dem Mitleid, mit dem Mythos des Leidens? Das ist die eine Seite, wenn es um Behinderung und Behinderte in den Medien geht.
Die andere: Was machen behinderte Menschen selbst in den Medien? Wir haben Ausschau gehalten nach behinderten JournalistInnen, SchriftstellerInnen, FilmemacherInnen. Wie sehen sie sich selbst? Hat ihre Arbeit etwas mit ihrer Behinderung zu tun? Woran werden sie gemessen? Was können oder wollen sie dem gängigen Negativ-Klischee entgegensetzen? Welche Chancen läßt ihnen der Markt, wenn sie dieses Klischee nicht bedienen?

Was macht ihn aus - den *anderen* Blick auf Behinderung?
'die randschau' begab sich auf Spurensuche und wurde fündig.
Gedankt sei an dieser Stelle noch einmal den AutorInnen, die so meinen wir, für ein spannendes Heft gesorgt haben. Viel Spaß beim Lesen wünscht die Redaktion.

Schäuble in seiner reduzierten Fassung

oder was der Mensch ist, da tragen die Behinderten ein großes Stück dazu bei

Wolfgang Schäuble: Die Kälte ist Mist. Für Sie auch?
Peter Radtke: Furchtbar.
Schäuble: Ich friere auch so ekelhaft.

Behinderte in den Medien? Bleiben wir bei *dem* Behinderten in den Medien: bei Wolfgang Schäuble. Fast zwei Jahre haben wir ihn nun, zuerst als rollenden Innenminister und seit November letzten Jahres als Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Seit dem Attentat auf ihn ist er ein besonderer Fall für die Medien. Genauso wie der normale unbehinderte Mitmensch mal verstohlen, mal direkt, mal verächtlich abwertend, mal mitleidig vereinahmend, den Krüppel anstarrt, genauso verhalten sich die Medien gegenüber Schäuble: mit starrem Blick auf's Andersartige, auf's Defizit. Entweder wie der *Spiegel* (Nr. 48/91) in seiner unnachahmlichen, verächtlich zynischen Art, der in Schäuble vor allem "den Behinderten", "den Hilflosen", "den Querschnittgelähmten", "ein Häufchen Elend", "den Mann im Rollstuhl", "den Schwerverletzten" oder "den geschundenen Leib" sieht und vor "Schäuble in seiner reduzierten Fassung" warnt. Oder wie die *Bunte*, die "dem aufrechten Mann im Rollstuhl" einen Ehrenbambi verleiht: Fünf Minuten stehende Ovationen, weil Schäuble sitzen muß. Nur zwei Fragen scheinen von Interesse: Schafft es der *behinderte* Schäuble? Und schafft er es *trotz* oder *wegen* seiner Behinderung? Der *Stern*, nachdem er zuvor rührselig über den so tapferen Schäuble geschrieben hatte, der trotz Behinderung kein Amt scheut, zitiert ihn Ausgaben später selbst mit den Worten: "Der Rollstuhl macht stärker", sieht im Rollstuhl jetzt "ein Karrievevehikel" und bedauert die SPD-Opposition, die schon dreimal darüber beraten mußte, wie mit dem Mitleidseffekt umzugehen sei. Die gleiche Ausgabe des *Spiegels*, die Schäuble zunächst zum "körperlich zerschlagenen" Restmenschen machte, weiß zu berichten: "Keine Frage, daß auch der 'alte' Schäuble die polititischen Chancen erkennt, die im Sympathie-Bonus für den 'neuen' liegen. Natürlich instrumentalisiert er seine Behinderung, übt seinen Redestil, kostet seine Wirkung aus ... Der gesunde Schäuble tat sich schwer, die Herzen der Wähler zu erreichen. Der versehrte Schäuble braucht sich darum nicht zu sorgen.". Und wenn Schäuble scheitert, wenn er seinen politischen Job schmeißt und dorthin zurückkehrt, wo behinderte Menschen in unserer Gesellschaft gemeinhin hingehören, an den Rand und in die hinteren Ränge, dann ist die Antwort sowieso klar.

Die seit einer Ewigkeit bekannten Klischees des von maßlosem Ehrgeiz und Machtwillen getriebenen Krüppels einerseits und des leidenden Heldens, der sich selbstlos nur aus edlen Motiven trotz seiner Behinderung ganz der Sache widmet andererseits, verhindern auch heutzutage nur allzuoft eine angemessene Auseinandersetzung mit Schäuble, etwa mit seiner Rolle als behinderter Politiker oder gar mit den Inhalten seiner Politik.

Ein Zweites fällt bei der Behandlung Schäubles durch die Medien auf. Etwas, was nicht im Widerspruch zum bisher Gesagten steht, sondern nur die Fortsetzung seiner Sonderbehandlung ist. Denn den normalen unbehinderten Mitmenschen quälen ja noch weitere Fragen, die die Medien bedienen müssen: Wie lebt er denn jetzt *so*? Wie treibt er es denn?

Wenn ein normaler Politiker interviewt wird, erfahren wir in der Regel nur etwas zur Sache (Zum Glück, mag mancher denken, denn das sachliche Gesülze ist meist unerträglich genug.) Wenn eine normale Politikerin interviewt wird, erfahren wir darüberhinaus noch etwas zur Farbe ihres Haares und ihres Kostüms oder über die Länge ihres Rokkes.

Der behinderte Politiker hingegen ist in Interviews ein ganzer Mensch. "Herr Schäuble, wie geht es Ihnen?" Oder gar "Herr Schäuble, wie fühlen Sie sich?" So oder so ähnlich beginnen fast alle Interviews mit ihm nach dem 12. Oktober 1990. Was weiß ich nicht jetzt alles über Wolfgang Schäuble: Daß er die gelbe Jacke am liebsten trägt, die ihm seine Frau kurz vor dem Attentat geschenkt hat. Daß er klassische Musik liebt. Daß er so ekelhaft friert. Daß ihn die hohen Armstützen an seinem Rollstuhl stören, daß er diese aber braucht, damit sein Anzug nicht durch die Rollstuhlräder verschmutzt wird. Daß für ihn die Politik Therapie ist, aber auch Sucht. Daß er noch nicht alleine ins Auto steigen kann und sich ungern dabei fotografieren läßt. Daß er wegen fehlender Bauchmuskeln nicht mehr so laut reden kann. Daß er findet, daß nicht nur Behinderte diskriminiert werden, sondern irgendwie alle, sogar Tennisspieler. Ich weiß von seinen Ängsten, seinen positiven Erfahrungen seit er behindert ist, von seinen wiederkehrenden Schmerzen und seinen heimlichen Hoffnungen. Doch! Wolfgang Schäuble hat recht, wenn er im Gespräch mit Peter Radtke (Magazin der *Süddeutschen Zeitung* vom 21.2.92) feststellt: "Also, was der Mensch ist ..., das finde ich auch, da tragen die Behinderten ein großes Stück dazu bei.".

Und behinderte Politiker dürfen und können deshalb Mensch sein. Wolfgang Schäuble auch ein *deutscher* Mensch: "Das bestreite ich mit Entschiedenheit [Peter Radtkes Vermutung, daß die Andersartigkeit von Menschen viel zu sehr als Bedrohung angesehen wird]. Wir leben doch in Deutschland - jedenfalls bis vor kurzem und hoffentlich bald wieder - mit unseren ausländischen Mitbürgern sehr gut zusammen. Meine Kinder haben in der Grundschule alle zwischen 25 und 30 Prozent türkische Mitschüler gehabt, und wenn sie Freunde hatten, die Türken waren, dann sind sie genauso zu denen nach Hause gegangen und die sind zu uns gekommen. Oder ich habe jahrelang in meinem Tennisclub mit einem jungen Türken gemeinsam Doppel gespielt. Da haben manche gesagt, das fänden sie doch bemerkenswert, daß ich als Bundestagsabgeordneter mit einem Türken spiele - also, daß sind doch die größten Dummköpfe, die mir je über den Weg gelaufen sind. Nur: Man kann die Men-

schen nicht überfordern, und nicht alle sind so weit, wie wir sie haben möchten ..."

Vor allem die Ausländer sind für ihn noch nicht weit genug, vermute ich. Aber hier ist nicht der Platz für eine Auseinandersetzung mit dem Rassismus und der kriminellen Flüchtlingspolitik Wolfgang Schäubles. Es geht um die Sonderbehandlung eines behinderten Politikers durch die Medien. Und da kommt selbst dessen Rassismus hin und wieder menschlich-persönlich, auf Stammtischniveau einher.

Noch ein weiterer Aspekt dieser Sonderbehandlung fällt auf. Wir erleben beim Umgang mit Wolfgang Schäuble eine neue Form des "Betroffeneninterviews". Kannten wir das bisher nur, vorzugsweise vom Bayrischen Rundfunk, in der Form: hochbezahlter, reaktionärer Journalist befragt hochbezahlten, reaktionären Kanzler, so gibt es jetzt wiederholt die Variante: behinderter Journalist befragt behinderten Politiker zu lesen: Der blinde August Rüggeberg, die auf den Rollstuhl angewiesenen Sigrid Arnade, Peter Mand und Peter Radtke wurden zu Interviews mit Wolfgang Schäuble geschickt und von diesem akzeptiert. Ich nehme an, daß *Stern* und *Spiegel* oder die großen Sendeanstalten nur deshalb auf diese Art besonderen Journalismus verzichtet haben, weil es bei ihnen noch kein Behinderter weit genug nach oben in die Riege der journalistischen Spitzenverdiener gebracht hat, und daß deren Konkurrenzneid es verhindert hat, daß ein behinderter freier Mitarbeiter zu Schäuble durfte.

In den Redaktionsstuben herrscht wie üblicherweise bei den Unbehinderten große Unsicherheit. Wie gehen wir mit dem querschnittgelähmten Wolfgang Schäuble um? Betroffen mitleidig? Einfühlsam über den Kopf streichelnd? Bewundernd seine Behinderung hervorhebend? Oder sehen wir über diese hinweg, behandeln ihn wie früher, da wir doch irgendwie alle behindert sind? Wie wir es machen, machen wir es verkehrt. Da ist es doch am besten, wir schicken einen Behinderten zu ihm. Das wirkt modisch-chic und wir Unbehinderten können nichts falsch machen. Und zumindest Peter Radtke spielt dieses Spiel für die *Süddeutsche Zeitung* bis zur Peinlichkeit mit: Schau einer an: Sie im Sopur und ich im Sopur! Sie mit dem Bambi und ich mit dem Bundesverdienstkreuz! Sie in Bonn und ich auf der Bühne! Und wissen Sie, "... das fand ich unheimlich toll, weil man auch mal über den Rollstuhl einen Witz gemacht hat". Und Bruckner und Mahler? Die kann man noch ertragen. "Au, au, au. Und sie lesen viel - aber was?"... Ach, was sind wir doch mal wieder gemeinsam stark und betroffen heute. Aber, "verstehen Sie das bitte nicht falsch - aber es ist manchmal doch ein komisches Gefühl, jahrelang erfolglos gekämpft zu haben ... Und ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, daß ich zum Beispiel mit ihrer Haltung in der Ausländerdiskussion so meine Probleme habe." Aber genug von diesem sentimentalen Dünnschiß und solch kaum erträglicher Anbiederei. Dann doch lieber den normalen, unbehinderten Zynismus aus dem Hause Augstein: "Einer, der stets in der Angst lebt, die massige Gestalt des Helmut Kohl könnte hinter seinen Rollstuhl treten und den Hilflosen mit besten Absichten vor sich herschieben, einer, der darunter leidet, daß alle auf ihn herabsehen, daß er nicht mehr so laut wie früher sprechen kann, daß er wie ein Häufchen Elend von seinen kräftigen Sicherheitsleuten aus dem Panzer-Mercedes gehoben werden muß - dieser Querschnittgelähmte soll der Retter sein?"



Es gibt allerdings auch ein positives Beispiel, wie man sich auch mit den behinderten Politiker Schäuble auseinandersetzen kann. In der *Konkret* (Nr.2/92) beschreibt Oliver Tolmein Wolfgng Schäuble als das, was dieser in erster Linie ist: ein knallharter konservativer Politiker, ein Rassist, ein rechter Demagoge und Einpeitscher der CDU/CSU-Fraktion. Aber er vergißt dabei nicht, daß Schäuble "als Behinderter Opfer eines deutschen Aufbruchs wird, den er als Politiker selbst mitzuverantworten hat: Wer hierzulande die ohnedies nur dürftigen Reste eines auf die deutschen Verbrechen dieses Jahrhunderts bezogenen Schuldbewußtseins zu tilgen versucht, macht auch der aus (ohnedies nur schwach entwickelter) Scham resultierenden Zurückhaltung gegenüber den während des Nationalsozialismus Verfolgten ein Ende. Die Schonzeit für die "Andersartigen" ist vorbei - das Ressentiment aber hat sich gut durch die Zeiten gerettet. Den Schreibtischtäter Schäuble streift es jetzt als kalte Brise - zu klammheimlicher Freude ist da kein Anlaß: schließlich muß der Rollstuhlfahrer frösteln, nicht der Politiker.".

Gerlef Gleiss, Hamburg

ALLES GANZ "NORMAL" - ODER?

Peter Radtke und die "Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien"

Thomas Schmidt hat sich auf die Suche gemacht, nach dem Monatsmagazin 'Normal' (Tele 5) und den Chefredakteur der Sendung bzw. Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft in den Medien - ABM, Dr. Peter Radtke.

Das Ambiente erinnert eher an eine Anwaltskanzlei; auch die freundliche Dame, die den Besucher zu "Herrn Doktor Radtke" führt, paßt hier gut hinein. Sieht so die Zentrale des Vereins aus, der sich die Medienvertretung einer gesellschaftlichen Randgruppe zum Ziel gesetzt hat? Trotz aller Zweifel: Wir befinden uns im Schwabinger Büro der "Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien", kurz ABM. Daran ändert auch nichts, daß mensch Behinderte hier zunächst vergebens sucht - behindert ist hier nur der Chef.
Der Chef, das ist Dr. Peter Radtke, Schauspieler und Autor und nach Wolfgang Schäuble wohl der größte behinderte Medienstar in deutschen Landen. Allerdings ist es nicht nur der Bekanntheit des Dr. Radtke zu verdanken, daß sein 1983 gegründeter Verein inzwischen jeden Sonntagmittag eine halbe Stunde lang die Sendung "Normal" in den Äther strahlen kann. Ausschlaggebend war vielmehr, daß die bayerische Landeszentrale für neue Medien damals ein Akzeptanzproblem hatte. Um das Versprechen eines qualitätvollen Programmangebots im Privatfernsehen halbwegs glaubhaft zu machen, mußte ein Minderheitenprogramm her, ein "Vorzeigeobjekt", wie Radtke selber sagt.
Die ersten, die auf den Zug aufsprangen, waren die Hörgeschädigten-Verbände, nach und nach folgten andere, wie der VdK (der zunächst ein Konkurrenzprojekt gestartet hatte) und die "Lebenshilfe". Die "sogenannten progressiven Gruppen" (Radtke) boykottierten bekanntlich den Kommerzfunk aus grundsätzlichen Erwägungen, was Radtke "damals sehr bedauerlich" fand. Er hält es auch im Nachhinein für richtig, das Experiment gewagt zu haben, denn andernfalls würde heute "kein Hahn nach Behinderten im Privatfernsehen krähen". - Angesichts der medienpolitischen Entwicklung fällt es schwer, ihm da zu widersprechen.

"NORMAL" - Aushängeschild der ABM

Den Sendeplatz bei "Tele 5" hat die ABM denn auch nicht der besonderen Behindertenfreundlichkeit des Münchner Privatsenders zu verdanken, sondern der Landeszentrale, die auch nach wie vor den Löwenanteil des Jahresetats von rund 1 Mio. DM bestreitet. Etwa drei Viertel der Summe fließen in die Produktion der Sendung "Normal". Sie ist das Aushängeschild der ABM; mit bundesweit bis zu 180.000 ZuschauerInnen darf sie sich schon fast etabliert nennen. Grund genug also, nach Möglichkeiten und Grenzen eines unabhängigen Behindertenprogramms im Privatfunk zu fragen. Wie frech kann, wie unbotmäßig darf eine solche Sendung sein?
Daß diese Frage unbeantwortet bleibt, dafür sorgt nicht nur die Zusammensetzung der ABM, die damals wie heute von den Verbänden dominiert ist (die auch die Eigenmittel des Vereins stellen), sondern auch die Person des Dr. Peter Radtke. Er macht kein Hehl daraus, daß er von "scharfen, sozialkritischen Ansätzen nicht so wahnsinnig viel" hält und eher eine "positive Richtung" bevorzugt. Die Grenzen der Freiheit im Privat-TV auszuloten ist seine Sache nicht; seine Auffassung von Medienarbeit, sagt Radtke, "deckt sich wahrscheinlich recht gut mit dem, was die meisten Geldgeber wollen".
Die Sendungen der "Normal"-Redaktion sind nicht dazu geeignet, diese Vermutung zu widerlegen. Zu wenig brisant sind die meisten Themen, zu vorsichtig der Kommentar und zu konventionell die Bildsprache, als daß einer der Mediengewaltigen ernsthaft daran Anstoß nehmen könnte.
"Das Leben, die Tätigkeiten, die Hobbies usw. von Einzelnen" zu schildern, um "über das Einzelportrait natürlich auch soziale Themen anzusprechen", so beschreibt Peter Radtke sein Credo. Diesem Ansatz entspricht die Themenpalette in "Normal": Der blinde Pianist, der Globetrotter im Rollstuhl, das gemeinsame Sportfest; die Auswahl wirkt mitunter wie eine Hitparade der positiven Beispiele.
So wird etwa in einem Beitrag über ein integratives Münchner Privatgymnasium, der für viele andere Sendungen stehen kann, 30 Minuten lang Normalität vorgeführt: Der Rollstuhlfahrer Simon im Kreis der Schulkameraden, beim Unterricht oder beim Schulausflug. Zu sanfter Hintergrundmusik sehen wir poetische Bilder von der Gruppe im verschneiten Schullandheim. Die Stimme aus dem Off tut das ihrige, um das Bild vom makellosen Idyll zu unterstreichen. Dabei gleitet sie immer wieder ins Betuliche ab, schwärmt von der "zünftigen Brotzeit". (Hin und wieder verrät sie auch etwas über den Normalitätsbegriff der Sendung, wenn etwa Bilder vom Sportunterricht so kommentioert werden: "Es sind zwar einige behinderte Kinder dabei, aber nur bei Jan fällt es wirklich auf". Integration als die Kunst, möglichst wenig aufzufallen?)

Notwendige Fragen werden nicht gestellt

Nicht, daß da etwas direkt Falsches gesagt würde oder Bilder manipuliert wären; wenn dennoch das Gefühl einer geschönten Wirklichkeit zurückbleibt, dann liegt das daran, daß notwendige Fragen nicht gestellt, Konflikte nicht benannt werden. Die AutorInnen scheinen der eigenen Botschaft nicht so recht zu trauen, das Bild von der geglückten Integration ist offenbar nicht stabil genug, um offene Fragen, ungelöste Probleme und Ambivalenzen auszuhalten. So muten viele "Normal"-Sendungen wie der Versuch an, die ersehnte Harmonie gewaltsam herbeizufilmen.

Grenzen für kritische Berichte eng gezogen

Sicher, die Behindertenwelt ist nicht nur schön in "Normal"; da wird auch mal der Mitschnitt einer Caritas-Diskussion über Skandalurteile gegen geistig Behinderte gesendet, und auch Themen wie Aussonderung oder Sozialabbau haben ihren - wenn auch eher kanpp bemessenen - Platz. Ein Beitrag widmet sich z.B. dem rücksichtslosen Kahlschlag beim Münchner Behinderten-Fahrdienst. In der Sendung kommen ausschließlich Betroffene zu Wort. Sie liefern eindrucksvolle Beispiele dafür, was der plötzliche Verlust der Mobilität für den Einzelnen bedeutet, wenn etwa eine Partnerschaft auseinandergerissen wird. Was aber hindert dann daran, aus dem Gesehenen die Konsequenz zu ziehen und die Kürzungen als einen Skandal kommunaler Sozialpolitik zu kennzeichnen? Wer den Grund in der Rücksichtnahme auf Geldgeber vermutet, liegt nicht falsch, wie Radtke unumwunden zugubt. Die ABM erhält von der Stadt München Zuschüsse und die Hand, die füttert, beißt man nicht. Da die ABM aber von ziemlich vielen Händen gefüttert wird, sind die Grenzen für eine kritische Berichterstattung - so sie denn gewollt wäre - entsprechend eng gezogen. Dabei ist oft schwer zu entscheiden, wieviel von der politschen Zurückhaltung äußeren Zwängen geschuldet oder freiwillige Selbstbeschränkung ist.

Die Sendung "Normal" ist - obgleich Teil der allgemeinen Öffentlichkeit - doch vor allem Insidermedium, wie an den Zuschauerreaktionen ablesbar ist. Sie ist eine, durch das öffentlich-rechtliche Dach der Landeszentrale geschützte Nische, die nicht dem Kampf um Einschaltquoten und Werbesekunden unterliegt. Dies könnte eine Chance sein: Ohne Rücksichtnahme auf das Massenpublikum auch eine andere Bildsprache zu erproben, vielleicht sogar so etwas wie eine "Ästhetik der Behinderung" zu entwickeln, die sichtbare Normabweichungen weder retuschiert noch voyeuristisch ausbeutet.

Nur ansatzweise findet sich eine solche veränderte Bildsprache in den Sendungen. Lange Bildsequenzen sind typisch für die "Normal"-Filme, allein schon um die Untertitel zu Geltung kommen zu lassen und damit auch kognitiv Behinderte dem Gezeigten folgen können. Aber auch Nichtbehinderte, meint Radtke, benötigen mehr Zeit, um sich auf diese Bilder einzulassen. Tatsächlich bildet der ruhigere Rythmus der Sendungen einen angenehmen Kontrast zum hektischen Bildstakkato, wie es sonst in diesem Medium vorherrscht. Ansonsten unterscheiden sich die Bilder aber nur wenig von dem, was auch die Konkurrenz sendet. Radtke möchte hier gerne etwas mehr wagen: das Problem, sagt er, sei das fehlende Geld. Der Versuch, Sehgewohnheiten zu durchbrechen, scheint ziemlich teuer zu sein.

Was die gezeigten Bilder angeht, glaubt Radtke, habe man keine "Schere im Kopf", die Frage der "Zumutbarkeit" gegenüber dem Tele 5-Publikum stelle sich praktisch nicht. Vielleicht aber stellt sie sich ja auch nur anders: "Normal" wendet sich vorrangig an Behinderte; die Sendung entwirft ein Bild von der öffentlichen Wahrnehmung Behinderter und bietet damit zugleich ein Modell an, wie diese sich selbst sehen können (bzw. sehen sollten). Dabei läuft die Sendung ständig Gefahr, den Wunsch vieler Behinderter nach einer positiven Darstellung allzu bereitwillig zu bedienen. Dies ist dann fatal, wenn die Diskrepanz zwischen Selbstbild und gesellschaftlich geprägtem Fremdbild verwischt, die Realität einer latenten Behindertenfeindlichkeit weitgehend ausgeblendet wird.

Auch wenn Radtke dies abstreitet, scheinen manche Filme nicht ganz frei von der Versuchung, im zweifelsfrei doch lieber den "schönen" Behinderten zu zeigen. Eine derart geglättete Ästhetik macht aber gleichzeitig auch eine inhaltliche Aussage, indem sie eine prinzipielle Identität von Normen und Werten zwischen jedem Behinderten und der Normalgesellschaft unterstellt; sie läßt sich als Aufforderung verstehen, sich der Herrschenden Normalität anzupassen. Insoweit könnte der Name der Sendung in der Tat Programm sein. So wohltuend sich das Behindertenbild in "Normal" - trotz allem - von vielem anderen Bekannten abhebt, so groß ist die Gefahr für den behinderten Zuschauer, sich über die eigene Position in der Gesellschaft in die Tasche zu lügen. So bekommt die Frage der "Zumutbarkeit" einen anderen Sinn: als Scheu davor, sich selbst die ganze Realität zuzumuten.

Veränderung ja, Experimente nein

Veränderung ja, Experimente nein - so ungefähr könnte die Devise von Peter Radtke lauten. Sein Qualitätsmaßstab ist der des Medienprofis, dem es ein Graus ist, einfach "irgend jemandem eine VHS-Kamera in die Hand zu drükken". Wie jedes Medienprodukt ist auch diese Sendung eine Visitenkarte für ihre MacherInnen und da läßt man sich - darf unterstellt werden - nicht gerne von Amateuren ins Handwerk pfuschen.

Vor allem damit hat es wohl zu tun, daß von den neun hauptamtlichen MitarbeiterInnen der "Arbeitsgemeinschaft Behinderte in den Medien" ganze zwei selber behindert sind (den Vorsitzenden mitgerechnet); nur unter den Honorarkräften ist der Anteil größer. Diesen Zustand, versichert der ABM-Chef, würde er gerne ändern, doch "fachlich qualifizierte" Behinderte seien schlichtweg nicht zu finden. Um dem abzuhelfen, ist derzeit ein neuer Bereich der "Arbeitsgemeinschaft" im Aufbau: Eine Beratungsstelle, die Behinderte für die Medienarbeit qualifizieren soll. Vielleicht läßt sich dann eher Radtkes Wunsch erfüllen, "soweit wie möglich Betroffene miteinzubeziehen". Richtig, der Rolstuhlfahrer Radtke sagt "Betroffene", wenn er von Behinderten redet und er sagt es in der dritten Person. Da spricht einer, der es "geschafft hat", der um gesellschaftliche Anerkennung nicht mehr kämpfen muß; mit der Normalgesellschaft verbindet ihn mehr als mit den "Betroffenen". Dies ungeachtet der Tatsache, daß auch Peter Radtke selbst in der Rezeption seiner öffentlichen Auftritte immer wieder auf die Behindertenrolle festgelegt wird. Aus dieser Distanz, so scheint es, leitet Radtke ab, objektiver als Andere befinden zu können, was für Behinderte richtig ist. Wer seine philosophischen Reflexionen über Selbst- und Fremdbestimmung in der Rehabilitation liest, spürt nichts mehr von eigener Betroffenheit. Daß Peter Radtke deshalb auch mit den Verbänden keine Probleme hat - z.B. als Partner bei der ABM - darf mensch ihm ohne weiteres abnehmen. Daß jemand "aus dem reinen Behindertenbereich draußen" ist, ist für ihn die Voraussetzung, um einen derartigen Job überhaupt machen zu können. Für Betroffenenberichterstattung, soviel ist klar, ist Peter Radtke die falsche Adresse.

Eine Bewertung muß zwiespältig ausfallen. Sicherlich ist die ABM und ihre Sendung "Normal" alles andere als Gegenöffentlichkeit oder "Medienarbeit von unten". Dies Radtke vorzuwerfen, hieße freilich, ihn an Ansprüchen zu messen, die er selber nie formuliert hat. Aus Sicht der Krüppelbewegung läßt sich - wie gezeigt - vieles an Inhalten und Präsentation mit Recht kritisieren. Es ist jedoch zu vermuten, daß die Sendung recht gut die Bedürfnisse des (behinderten) Durchschnittspublikums trifft.

Auch wenn Radtke nie bis an die Grenzen geht, markiert "Normal" wahrscheinlich ziemlich genau den Rahmen dessen, was in diesem Medium möglich ist. Für emanzipatorische Medienarbeit jedenfalls ist das Privat-TV wohl auch in Zukunft nicht der richtige Ort.

Thomas Schmidt, München

"SELBSTBESTIMMT" - das Enthinderungsmagazin



Foto: Ursula Aurien

Der Moderator von 'SELBSTBESTIMMT' - Hans Rainer Böhning

Als mich die TV-Redakteurin Claudia Richter zum erstenmal anrief, dachte ich: Vielleicht wieder nur eine, die jetzt "Behinderte" entdeckt, um ihren Arbeitsplatz zu retten.

Das war Ende 1990, grad ein Jahr nach der "Wende" und just dreizehn Monate vor dem per Einigungsvertrag beschlossenen Abschalten des (Ost-)Deutschen Fernsehfunks. In all den vormals so obrigkeitshörigen Medien gab es jetzt zwar unerhört sozialkritische Berichte, Reportagen, aufmüpfige Feuilletons; im Ex-DDR-Fernsehen z.B. das tiefgrüne Umweltmagazin "Ozon" und das emanzipatorische Frauenmagazin "ungeschminkt". Andererseits wurden bereits überall Stellen gestrichen, clevere Journalisten und Redakteure suchten nicht nur aus idealistischen Motiven nach früheren Tabu-Themen mit längerfristigem "Nachholbedarf" ...

Mein Mißtrauen gegenüber dem ehemaligen Staatsfernsehen saß jedenfalls tief.
Auch, weil ich mich - über zwei Jahrzehnte zurückgeschaut - an höchstens eine Handvoll Sendungen von dort erinnern konnte, in denen behinderte Menschen überhaupt mal vorgekommen waren und wenn, dann immer nur als Objekte. Nie für sich selbst sprechend, immer auch bevormundet durch fürsorgliche und beschwichtigende KommentatorInnen.

Dann trafen wir uns. Ich erfuhr, daß sie mit einer Kollegin schon seit 1983 eine Sendung speziell für hörbehinderte Zuschauer betreute und Claudia entwickelte ihr neues Konzept:
Ein Halbstunden-Magazin für *unterschiedlich* behinderte Menschen, ihre Angehörigen, Kollegen (!), Freunde und für alle, die sich ihnen verbunden fühlen. Mit jeweils drei bis fünf vorproduzierten Beiträgen, orientiert an gesellschaftlichen Defiziten und an entsprechenden Forderungen behinderter Menschen selbst. Vertieft durch Studiogespräche mit kompetenten, möglichst selbst betroffenen Partnern. Ein bischen auch als Ratgeber, aber bitte nicht zu nüchtern oder bierernst; tja - und moderiert und als Ganzes jeden Monat einmal präsentiert möglichst von jemandem, der nicht darüber- oder danebensteht sondern offensichtlich mittendrin.

Sie war nicht selbst behindert oder familiär betroffen. Aber sie hatte sich in Veranstaltungen, auf Demos und Pressekonferenzen der ostdeutschen Behindertenbewegung umgetan, die war seit dem Herbst 89 mächtig im Kommen, ich war einer von denen "mittendrin"; so war sie auf diesen Ansatz, diese Haltung gekommen und so auf mich als möglichen Moderator. Jetzt fand ich's schon toll, blieb aber immer noch skeptisch. Würden denn die Fernsehchefs wirklich so ein Magazin zulassèn? Zwar gab es die früheren politischen Restriktionen und Vorgaben nicht mehr. Aber nicht nur die alten Politbürohengste hatten sich ja lieber etwas von knackig-junggesunden Sportlerinnen auf dem Bildschirm vorturnen lassen.
Würden die Magazin-Beiträge nicht ständig schon vor der Sendung auf "ästhetische" Vorbehalte stoßen, würden sie dann vielleicht zurückgehalten oder gefälliger umgeschnitten werden; und würde sich denn ein Moderator, der zwar für die Thematik, nicht aber für die fernsehgerechte Gestaltung ein gelernter Fachmann wäre, überhaupt dagegen durchsetzen können?
Würden letztlich nicht auch hier wieder andere *vor*bestimmen, *mehr*bestimmen als die, um die es geht?

Solche Bedenken breitete ich lange und mehrmals vor ihr aus. Vielleicht auch, um sie ein bischen zu provozieren, ihre Reaktionen zu testen. Sicher auch, weil ich spürte: mensch, das könnte ja tatsächlich was Gutes werden - werd *ich* denn das auch gut machen können ... Und ich aberte und aberte.
"ich glaube, Sie nehmen mich nicht so richtig ernst", sagte sie dann einfach mal.

Als wir beim nächsten Treff über einen passenden Titel sprachen, meinte die Redakteurin, also nach allem, was sie bisher von Betroffenen über deren Kämpfe, Wünsche (und Ängste) gehört habe, käme sie auf *ein Wort* - das klinge zwar ungewohnt für ein Magazin aus der Redaktion Familie/Soziales, andererseits hätte das neue Frauenmagazin seinen Titel ("ungeschminkt") ja auch durchgesetzt, - also was hielte ich denn von: "selbstbestimmt".

Da dachte ich: Verdammt noch mal, wenn *sie* darauf als erste kommt, was bin ich bloß für ein Angsthase und Zögerling. Aber jetzt aber los!

Los ging's im Februar 91 mit der ersten Sendung: Ein schönes Filmportrait über eine junge schwerstkörperbehinderte Frau, die noch zu DDR-Zeiten für sich eine Lebensalternative zum Heim organisiert hatte. Aus ihrem Freundeskreis wohnte abwechselnd je einer für mehrere Wochen mit in ihrer Wochnung, tagsüber kamen einige Freunde dazu; oder abends zum gemeinsamen Kartenspielen, Weintrinken bei Kerzenschein, man fuhr auch mal gemeinsam in Urlaub.

Unentgeldliche Hilfe von nichtbehinderten Freunden.
Dazu muß man wissen, daß das höchste Pflegegeld für jemanden, der Beine und Arme nicht bewegen konnte, zu DDR-Zeiten nur 180,- M betrug; ambulante Dienste gab es gar nicht.

Zum nachfolgenden Studiogespräch lud ich zwei behinderte ExpertInnen ein (aus dem gerade gegründeten Ost-Berliner Zentrum für Selbstbestimmtes Leben und aus dem gerade zehn Jahre bestehenden West-Berliner Verein Ambulante Dienste), die Auskünfte gaben über jetzt neue, erweiterte Chancen zum Organisieren ambulanter HelferInnen. Die auch Mut machten, für ausreichend Pflegegeld zu kämpfen und sich mit anderen Betroffenen, auch aus den "alten" Bundesländern zu beraten und gegenseitig zu stärken.
Im zweiten Beitrag und in der zweiten Gesprächsrunde ging es um ein Kunstprojekt mit geistig behinderten Menschen und darum, die entstandenen Kunstwerke in angemessenem Rahmen zu präsentieren - nicht nur wie bisher in Kirchen oder Therapiezentren.
Schon war die halbe Stunde um.

In den nächsten Sendungen ging es um Arbeit und Kündigungsschutz für behinderte Arbeitnehmer, ganz wichtig für die Zuschauer im Osten, weil hier bis dato viel mehr behinderte Arbeitswillige (auch geistig behinderte) einen festen Arbeitsplatz hatten und weil ihr Selbstwertgefühl jetzt oft ebenso zu Bruch ging wie ringsum alle Betriebe. Also: wie wehrt man sich, wie baut man sein "Ich" wieder auf? Wir zeigten die ersten Ansätze zu integrativer Bildung in den neuen Bundesländern, vemittelten entsprechende Kontaktadressen.
Wir informierten über hiesigenorts oft noch unbekannte Hilfsmittel - gaben Tips, wie mensch zu deren Finanzierung kommt; notfalls über Widerspruch (*auch* was Neues im Osten).

Wir sorgten mit dafür, daß solche Themen in Sendungen anderer Redaktionen Eingang fanden. "selbstbestimmt" sollte nicht etwa zum Alibi werden, zum einzigen Sendeplatz, an dem die Interessen behinderter ZuschauerInnen zur Sprache und ins Bild kommen. Allerdings sollten Betroffene bei uns nicht nur "in der ersten Reihe" sitzen, sondern mit am Regiepult; stets in Gewißheit: Hier passiert nichts ohne uns, nichts gegen uns oder über uns hinweg. Ich brachte Themen aus meiner Arbeit im Berliner Behindertenverband und im ABiD ein, stellte aber auch interessante Projekte und MitstreiterInnen aus anderen Verbänden und Vereinen vor. "Interessant" fand ich sie, wenn sie für behinderte Menschen und/oder deren Angehörige neue Lebenschancen boten, z.B. gemeinsam in Urlaub zu fahren, Sexualität und Partnerschaft zu probieren, wenn sie als Anregung zu mehr Selbstbestimmung wirken konnten.

Andererseits wollte und will ich nicht nur "leuchtende Beispiele" zeigen, die "es geschafft haben" oder denen man es "nur nachmachen" muß. Entsprechend hab ich von Anfang an meine Moderationstexte (ich schrieb und schreibe sie selbst) kritisch beäugt: bloß keine "Belehrungen", so wenig wie möglich Appelle! Den "Düsseldorfer Appell" hatten wir natürlich gleich bei seiner Erstveröffentlichung mit drin.

Daß wir behinderte Menschen so wie sie sind als *Subjekt* ernstnehmen, das nehmen uns behinderte wie erfreuerlicherweise auch viele nichtbehinderte Zuschauer als wohltuend ab. Das haben wir auch zum Jahresende 91 gemerkt, als - wie gesagt - der DFF abgeschaltet wurde und noch nicht klar war, ob eine der neuen Landesfernsehanstalten uns übernimmt: Jede Menge Briefe kamen!

Übernommen hat uns der MDR (für Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen), der ORB (Brandenburg) und der SFB (für den gesamten Sendebereich von N3 - also bis weit hinein in den Nordwesten des neuen und des alten Bundesgebietes).
Gesendet wird: jeden letzten Sonntag im Monat um 13 Uhr auf MDR und um 13.45 Uhr auf SFB/N3, jeden letzten Dienstag um 19 Uhr auf ORB, neuerdings sogar mit Wiederholung zwei Tage später am Vormittag. Ob N3 uns auch nächstes Jahr sendet, ist z.Z. fraglich.

Damit zu einigen Problemen:
Tatsächlich sind fast alle aus unserem alten Team Ende 91 entlassen worden, Von der für "selbstbestimmt" federführenden Sendeanstalt wurde eine neue Redakteurin eingesetzt und eine private Produktionsfirma mit der Herstellung beauftragt. Das gab erhebliche Spannungen. Ich hatte Angst, das Niveau von "selbstbestimmt" würde durch neue, aus meiner Sicht unerfahrene Leute in irgendein "unbestimmt" absinken. Damit kränkte ich natürlich die neue Redakteurin Christa Streiber und das tut mir jetzt noch leid.

Formal ist meine Stellung gleich geblieben: Ich war und bin per Honorarvertrag als Moderator und Fachberater engagiert. Inwieweit meine Sachkompetenz und meine Haltung zu Problemen in die einzelnen Beiträge einfließt, das ergibt sich aus gemeinsamen Diskussionen mit den BeitragsautorInnen, der Redakteurin und mir. Christa Streiber nimmt sich stets dafür Zeit, auch wenn sie weiß, daß ich oft hart und lange diskutiere.
Manchmal spüre ich in solchen Diskussionen, wie schwer es nichtbehinderten Machern fällt, z.B. einen Beitrag zu drehen über behinderte Engagierte, die nichtbehinderten Sympathisanten in ihren Vereinen kein Stimmrecht gestatten. Oder einen Beitrag über jemanden, der "für sich" monatlich zehntausend Mark Pflegegeld braucht. Für manche ist solch eine Summe einfach ein kleines Vermögen. Manche Journalisten mußten sich nach ihrer Kündigung verschulden - und sollen nun in ihrem nächsten Beitrag um mehr Kündigungsschutz für Schwerbe-



Berliner Fernsehturm

hinderte werben ...

Probleme bringt hin und wieder die Erwartung ratsuchender Zuschauer: *wir* könnten ihre Probleme lösen - oder doch "wenigstens" verbindliche Rechtauskünfte erteilen. Es ist eben noch gar nicht lange her, daß vom (Ost-)Fernsehen nur regierungs- und gerichtamtlich abgesegnete Informationen gesendet wurden.

Wir antworten so schnell und so ausführlich es geht. Ich versuche, dabei auf die zuständigen Stellen (die oft noch unbekannt oder im Osten erst noch im Aufbau sind) hinzuweisen. Genauso aber auf Gruppen und Verbände, in denen Betroffene Betroffene beraten und sich stärken.

Ein Schlußwort? - Ich liebe "selbstbestimmt". Ich möchte auch weiterhin in dieser Sendung - oder wenn ich darüber rede - eigene Schwächen und Zweifel nicht verstecken müssen.
Aber auch nie meinen Anspruch: "Behindert sein - damit kann man leben. Behindert werden - dagegen muß man sich wehren!"

Hans-Reiner Bönning, Berlin

Fast wie im richtigen Leben - **Die Krüppel der Lindenstraße**

Leidenschaftliche Couch-Potatoes verfolgen seit Bestehen der deutschen Seifenoper "Lindenstraße" im September 1985 das bewegte Schicksal des Dr. Dressler, Medizinmann der Lindenstraße.
Seit einem Unfall vor 3 Jahren - drehbuchmäßig natürlich, nicht real - übt er seinen Beruf im Rollstuhl aus. Erstaunlicherweise glauben seine Patienten offenbar nicht, daß seine ärztliche Kunst an die Fähigkeit geknüpft ist, seine Beine zu benutzen. Er ist auch nach dem Unfall allseits beliebt und gefragt. In seine Villa wird ein Aufzug eingebaut und der Hauswartsgatte der Lindenstraße 3 arbeitet bei ihm als Haushaltshilfe, seit Dresslers Frau in Griechenland tödlich verunglückte. Trotz dieser und anderer Schicksalsschläge gibt sich der Doktor enervierend optimistisch; in den letzten Serienfolgen jedoch hat er Pläne verwirklicht, seine Praxis einer jungen Nachfolgerin zu übergeben. Offenbar haben die Autoren die Absicht, dieses Musterbeispiel eines Dynamokrüppels aus der Serie herauszuschreiben. So long, Ludwig Dressler, Held aller "Dennoch"-Ideologen!
Nachdem wir uns an den Anblick des weißbekittelten rollstuhlfahrenden Arztes gewöhnt hatten und ihn freudig als Identifikationsobjekt akzeptierten, präsentierte uns die Serie plötzlich einen Horrorkrüppel: Christoph, ein junger Spasti, wohnt bei seiner berufstätigen Mutter und wird tagsüber von seinem Zivi versorgt. Außer einer Leidenschaft für Schach scheint er keine Interessen zu haben oder Aktivitäten zu entwickeln, von einer Ausbildung oder Berufstätigkeit ist schon gar nicht die Rede. Er scheint auch keine Freunde zu haben und nervt seinen Zivi und dessen Freundin, die



sich aus Mitleid mit ihm beschäftigen.
Plötzlich aber geschieht das Wunder: Der Schlaffsack rafft sich auf und erscheint mit vollgepaktem Rolli vor der Wohnungstür des Zivis. Dessen erstaunter Mutter erklärt er, er wolle nur bleiben, bis er eine passende Wohnung gefunden habe. (In Berlin dürfte damit sein Aufenthalt bei Familie Beimer Jahre dauern, so lang ist die Warteliste für RB-Wohnungen. Aber wir sind ja in München!)

Ob er seine Traumwohnung gefunden hat, weiß ich nicht. In den letzten Folgen fand das Beimersche Familienleben jedenfalls wieder ohne ihn statt.
Die beiden so unterschiedlichen Rollstuhlkrüppel sind in eine Serie hineingeschrieben, die hohe Ansprüche erfüllen will: Wie im richtigen Leben soll es zugehen, die Sorgen, Nöte und Probleme sollen bundesdeutsches Alltagsleben widerspiegeln. Gerade dafür taugen aber die beiden Musterexemplare gar nicht. Mir scheinen sie eher die Klischees zu verfestigen, die nichtbehinderte Zuschauer ohnehin schon im Kopf haben: Hier der tapfere Unfallkrüppel, optimistisch, voller Lebensmut (mit gelegentlichen Durchhängern, versteht sich), da der bedauernswerte Geburtskrüppel, rund um die Uhr abhängig und unfähig, etwas aus seinem Leben zu machen.
Als Gag zum Schluß las ich kürzlich in einer Fernsehzeitschrift, der Darsteller des Christoph wäre ein spastisch behinderter Laiendarsteller. Das macht die Rolle, wie sie in der Serie angelegt ist, auch nicht glaubwürdiger, im Gegenteil! Schade, es wäre toll gewesen, ganz normale Krüppel mit ganz normalen Krüppelalltagsproblemen in einer deutschen Familienserie zu erleben. Die Chance ist jedenfalls vertan!

Annette Wenthur, Berlin

Talk Shows voll im Trend: **Hitzeschock, Artenschwund und Sterbehilfe**

Eine Inflation der Talk Shows mit 'brisantem' Inhalt hat der 'randschau'-Autor Udo Sierck ausgemacht und sich der öffentlich-rechtlichen, wie privaten 'Beliebigkeit' der Themen angenommen.

Wer die Flimmerkiste anschaltet, kann sich fast sicher sein, daß auf irgendeinem Sender eine dieser Gesprächsrunden läuft, die zwar Anregung, Spannung, Unterhaltung und Witz versprechen, aber nur selten halten. Talk Shows heißen diese Veranstaltungen neudeutsch, locker zu übersetzen mit 'Schaubude des Geschwätz'. Die manchmal im Viertelstunden-Takt abgehandelte Themenpalette widmet sich scheinbar ernsthaft den wichtigen Fragen des Alltags und der 'großen Welt': Abschwung West - Regierung ohne Wirtschaftskonzept, Jürgen Möllemann und Heinrich Weise, 'Ossis und Wessis', Freya Klier, Marlies Menge, Heiner Geisler, Ausländerfeindlichkeit und Rechtsradikalismus, Rudko Kawczynski, Jörg Haider, Sterbehilfe, Ernst Klee, Franz Christoph, Hans Henning Atrott, Doping, Erwin Klein, Heidi Schüler, Christoph Daum, Gesundheitsreform, Ellis Huber, und und und...

Wer weiß nach einigen Wochen eigentlich noch, wann wer wo was gesagt hat? Im Gedächtnis bleiben mehr oder weniger die Sendungen, in denen die abgehandelten Inhalte sich mit den eigenen Interessensgebieten decken (und wo im 'Pantoffelkino' die bessere Antwort und klügere Aussage für das eigene Anliegen gefunden wurde, als die geladenen Gäste aus den 'eigenen Reihen' parat hatten). Die Talk Shows in ihren Variationen schießen auf allen Kanälen wie Pilze aus dem Boden, die Darbietung von Gesprächen verflacht dabei immer mehr zur oberflächlichen Plauderei, zum Forum der geschwätzigen Selbstdarstellung. Die Themen verkommen zur Beliebigkeit.

Die zuletzt im Fernsehen zu beobachtende Vielzahl von Sterbehilfe-Diskussionen (das Wort 'Euthanasie' bleibt außen vor) steht neben Debatten über den Verkehrsinfarkt, das Baumsterben oder den Artenschwund. Das große Einerlei verwischt die Brisanz, die in der Forderung der Sterbehilfe-Befürworter nach dem legalen aktiven Töten liegt.

Warum gucken so viele die Talk-Shows, wo ist der Reiz dieser Rederunden? Vielleicht ist es die Hoffnung, auf der Mattscheibe Typen zu entdecken, die das sagen, was man oder frau selbst denkt. Oder - weil die eigene Verständigung nicht (mehr) funktioniert - es bequemer ist, Reden zuzuschauen. Dabei bieten die Talk Shows meistens einen rhetorischen Schlagabtausch, daß inhaltliche Argumente ausgebreitet werden, bleibt die Ausnahme. Und die Kunst, in wenigen präzisen Sätzen einen Standpunkt zu formulieren, beherrschen tatsächlich nur wenige. Folglich macht sich der Abnutzungseffekt solcher Unterhaltungsangebote im TV schnell bemerkbar. Wohl nicht zufällig gehen die Redaktionen dazu über, Personen einzuladen, die den heftigen Eklat erwarten lassen: Die Talk Show ist nur noch bemerkenswert, wenn ein Gast die Sendung verläßt und den Abgang möglichst effektvoll gestaltet.

Manchmal gelingt die Entblößung eines Kontrahenten: Etwa wenn der Jurist Norbert Hoerster vor laufender Kamera ausplaudert, daß er den zentralen NS-Propagandafilm 'Ich klage an' nicht kennt. Ein Bonbon, den, so ist zu befürchten, aber nur diejenigen genießen können, die wissen, daß Hoerster als Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben (DGHS) immer wieder vehement behauptet, die Schreckensbotschaften der DGHS hätten mit der Propaganda im Nationalsozialismus nichts zu schaffen.

Die Sterbehilfe-Debatte garantiert, daß die Emotionen bei den Beteiligten und den Zuschauern hochgehen. Das scheint der wesentliche Grund zu sein, warum Talk Shows das Thema jetzt aufgreifen. Eine Strategie im Sinne der Durchsetzung der 'Euthanasie' zu unterstellen, wäre sicher danebengegriffen. Tatsächlich zeugen manche Sendungen aber von einer erschreckenden Unwissenheit und einer gefährlichen Verkennung des sozialen Klimas. Die Einladungspraxis tut ihr übriges: Keine Talk Show zum Thema ohne Julius Hackethal oder Hans Henning Atrott, Präsident der DGHS. Das Abfahren auf dubiose Figuren wie Atrott inszeniert eine Auseinandersetzung, die bei der Person stehenbleibt und mit der Wirklichkeit nicht viel gemein hat. Wenn sich wie derzeit alles auf die Machenschaften eines Atrott stürzt, bleibt unbesehen, daß die DGHS weiter arbeitet. Das Blicken auf den 'großen Vorsitzenden' produziert einen Scheinkonflikt, der nur den Anschein der Beschäftigung mit den vielfältigen Nöten am Lebensende oder in Lebenskrisen erweckt.

Wenn Atrott in diesen Wochen auch in den Talk Shows Stück für Stück demontiert wird, mag Freude beim Zuschauer aufkommen. Es entsteht aber gleichzeitig der Eindruck, daß die 'aktive Sterbehilfe' an sich doch gut ist, wenn doch darüber gewacht wird, daß keine undurchsichtigen Gauner an den Hebeln der Macht über Leben und Tod sitzen. Und mit diesem Eindruck lassen sich die tatsächlichen Entscheidungen wieder leichter an die Experten in den Institutionen oder an die herumreisenden 'Todesengel' der DGHS delegieren.

Udo Sierck, Hamburg

ZERRBILDER: Das Bild Behinderter in den Medien

Die Zeitschrift SPRACHROHR, die vom Fachbereich Behinderte - Nichtbehinderte des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg herausgegeben wird und sich für behindertenpolitische Themen im Bereich Nürnberg engagiert, feierte am 16.5.1992 mit der Veranstaltung ZERRBILDER: DAS BILD BEHINDERTER IN DEN MEDIEN ihren zehnten Geburtstag.
Zu dieser Veranstaltung konnten wir neben Claus Fussek (VIF München - Moderation -), Ursula Aurien (die randschau), Sigrid Arnade (freie Journalistin, Aktion Sorgenkind), Günter Heiden (Leben und Weg), Jürgen Reuter (Lebenshilfe Marburg) und Herrn Ruckdeschel von den Nürnberger Nachrichten begrüßen, um über diskriminierende Berichterstattung zu diskutieren.

Wie diskriminierende Sprache unser Denken bestimmt

Immer wieder stößt man in den Medien auf eine negative Darstellung von Behinderung bzw. behinderten Menschen. Die Begegnung und Auseinandersetzung mit den "Ärmsten der Armen", den "an den Rollstuhl Gefesselten" findet oft nur über Presse, Funk und Fernsehen statt. So entsteht ein nicht der Realität entsprechendes Bild. Unabhängig von der Darstellung Betroffener werden Behinderte und ihre Behinderung zur Benennung negativer Eigenschaften und Vorgänge in der Presse sowie in der gesamten Sprache mißbraucht. Ein Beispiel: "Der Politiker ist mit Blindheit geschlagen." Diese Stigmatisierungen durch die Sprache beeinflussen das Denken Nichtbehinderter und Behinderter ÜBER Behinderte enorm. Es entstehen ZERRBILDER. Behinderte werden auf negative Urteile beschränkt, man sieht nicht mehr das einzelne Individuum, sondern nur den Mangel. Wehren sich behinderte Menschen dagegen, gelten sie als überempfindlich oder undankbar. Vielen Betroffenen fehlt das Bewußtsein, daß sie diskriminiert werden. Wie alle anderen auch haben sie die gesellschaftlichen Normen verinnerlicht und es ist nicht leicht, sich dem zu entziehen. Die Auseinandersetzung muß aber vor allem von Behinderten geführt werden, denn Nichtbehinderten fällt die Diskriminierung nicht auf oder es stört sie nicht. Täglich wird man mit Artikeln und Schlagzeilen folgender Art konfontiert:

- MITLEIDSBERICHTE über die, "die im Dunkeln stehen", über die "an den Rollstuhl Gefesselten".
- Die FREUDIGE BOTSCHAFT, über das zwar schwere Los der Behinderten, aber jetzt wird ja etwas für sie gemacht, z.B. ein Heim am Stadtrand gebaut. Das erleichtert das schlechte Gewissen!
- Berichte über ELITE-BEHINDERTE, die ihr "schweres Schicksal" besiegt haben und vermitteln: "wenn Behinderte wollen, dann können sie auch". Behinderung ist wegtrainierbar.
- SKANDALMELDUNGEN: "Bürger verhindern WG geistig Behinderter"
- Die GEFÄHRLICHEN BEHINDERTEN: "Mitten in Nürnberg - Verrückter schoß auf Passanten".

Durch solche Berichte werden behinderte MitbürgerInnen stigmatisiert. Herr Ruckdeschel von den Nürnberger Nachrichten: "Wir von der Zeitung müssen uns bemühen, uns das Problem vorzustellen, gerecht und taktvoll zu sein. Aber ich gebe zu, bei Schlagzeilen versuchen wir immer, dem Leser, der sehr flüchtig liest und den wir locken wollen, einen griffigen Aufreißer zu bieten."
Jürgen Reuter plädiert für Aufklärung der Journalisten durch Betroffene. Die Lebenshilfe veranstaltet jedes Jahr zwei Tage lang ein Journalistenseminar. Weg von der Darstellung Behinderter in den Medien hin zu "Behinderte stellen sich selbst dar". Doch so leicht ist das nicht, meint Ursula Aurien, es kommt auch darauf an, ob die Medien behinderten Menschen die Chance geben, sich selbst darzustellen. Lassen sie z.B. die Zeit, sich auszudrücken oder dauert das zu lange? Über Behinderte wird oft nur individuell berichtet, detaillierte und kenntnisreiche Berichte fehlen. Gute Berichterstattung beinhaltet auch einen gesellschaftspolitischen Bezug und den Zusammenhang zwischen dem individuellen Leben und den gesellschaftlichen Bedingungen. In Dänemark sind behindertenspezifische Themen in den Medien keine Ausnahme, berichtet Claus Fussek. Behinderte spielen in Filmen mit, diskutieren in Talk-Shows, erscheinen in der Presse. Diese "Normalisierung" sollten wir auch bei uns anstreben.

Geld gegen Mitleid

Auch gut gemeinte Kommentare können diskriminieren, darüber sollten sich die Medien Gedanken machen. In Sätzen wie "Auch Rollstuhlfahrer wollen Freude erleben" wird unterstellt, daß behindertes Leben trostloses Leben ist. Bei den Spots der Aktion Sorgenkind kommt der Ton noch als Problemfaktor hinzu, die Dargestellten werden verniedlicht und in die Rolle von Objekten gedrängt.
Welche Chance haben Forderungen nach Rechten, solange solche Artikel und Spendenaufrufe erscheinen? Warum ist es bis heute notwendig unsere Rechte einzufordern? Warum haben wir sie noch nicht? Sicher tragen solche Artikel und Aktionen ihren Teil dazu bei, denn sie verfestigen und schaffen das Bild der armen, bedürftigen, hilfesuchenden Behinderten. Dabei geht es doch nur darum, daß Behinderte das Gleiche machen können wie Nichtbehinderte auch: arbeiten, Urlaub usw. Noch einmal Herr Ruckdeschel: Auch er wäre froh, wenn man solche Artikel nicht mehr bräuchte. Aber mit der Forderung nach Rechten bekomme man keine müde Mark an Spenden herein.

Es gibt kein Patentrezept, resümiert Claus Fussek. Allein die Tatsache, daß wir über dieses Thema schon vor zehn Jahren gesprochen haben und in zehn Jahren sicher noch immer darüber reden werden, zeigt dies. In einem Staat, der tagtäglich Milliarden ausgibt für andere Dinge, ist es ein Armutszeugnis, daß es Spendenaktionen für Behinderte gibt. Auch unsere Verbandsvertreter haben an dieser Situation Mitschuld. Weil sie von ihr profitieren, lassen sie sie zu. Behinderte müssen sich künftig selbst vertreten. Eine weitere große Gefahr ist die Diskussion über das "Kosten-Nutzen-Verhältnis". Wir müssen gut aufpassen, daß wir uns dieser Diskussion offensiv und selbstbewußt entgegenstellen.

Gaby Eder, Nürnberg

Gaby Eder ist Mitarbeiterin am Fachbereich Behinderte - Nichtbehinderte des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg

Von Frauen und Fuchsbandwürmern



Sigrid Arnade beim Forum der REHA '91 in Düsseldorf (3. v. re.)

"Nein, nein, Sie dürfen hier nicht durch! Das ist nichts für Patienten." rief die Sekretärin des Professors, sprang vor meinen Rollstuhl und fuchtelte aufgebracht mit den Armen. Halb erstaunt, halb belustigt erklärte ich ihr, daß ich als Journalistin an der Pressekonferenz in der Klinik teilnehmen wolle, woraufhin sie sich kleinlaut zurückzog.

Was mein Beruf als Journalistin und meine Behinderung meiner Meinung nach miteinander zu tun haben, wollte die 'randschau'-Redaktion von mir wissen. Eine ganze Menge, lautet meine Antwort. Zunächst einmal wäre ich ohne Behinderung wahrscheinlich nie auf die hervorragende Idee gekommen, Journalistin zu werden. In der Zeit vor meiner Behinderung arbeitete ich als Tierärztin. Damals war ich zwar nicht glücklich mit meinem Beruf und suchte nach Alternativen, an Journalismus habe ich jedoch nicht gedacht. Inzwischen arbeite ich in diesem Metier seit fast sieben Jahren, vier Jahre davon als freie Journalistin, und ich muß sagen, daß ich meinen Traumjob gefunden habe. Ich glaube nämlich, daß ich in diesem Beruf etwas bewegen kann - und die Welt verbessern wollte ich schließlich schon immer.

Bei meiner Arbeit für Printmedien und fürs Fernsehen beschäftige ich mich hauptsächlich mit Themen aus den Bereichen Medizin und Soziales, mit dem Schwerpunkt Behinderung. Je nachdem, ob ich über eine Veranstaltung zur Hypertonie (Bluthochdruck) berichte oder über das Antidiskriminierungsgesetz, unterscheidet sich die Rolle, die meine eigene Behinderung spielt.

Behindertenthemen: Realos und Fundis

Wenn ich Themen bearbeite, die Menschen mit Behinderungen betreffen, habe ich aufgrund meiner eigenen Betroffenheit einen unmittelbareren Zugang als nichtbehinderte, außenstehende JournalistInnen. Als ich Interviews mit behinderten Frauen führte, um ein Buch über die Lebenssituation von Frauen mit Behinderung zu schreiben, wurde mir von meinen Gesprächspartnerinnen von vornherein ein Vertrauensvorschuß entgegengebracht, den sich eine nichtbehinderte Frau und erst recht ein nichtbehinderter Mann erst mühsam hätten erwerben müssen. Das ist ein Vorteil. Außerdem genügten oftmals Andeutungen, damit ich verstand, was die Frauen mir sagen wollten, denn vieles habe ich ähnlich erlebt. Ich bin allerdings nicht der Ansicht, daß ich aufgrund meiner eigenen Betroffenheit automatisch eine einfühlsamere Zuhörerin bin als ein nichtbetroffener Mensch. Es müssen noch andere Eigenschaften hinzukommen.

Mein unmittelbarer Zugang zu Themen aus dem Dunstkreis Behinderung schlägt sich auch in der Art meiner Berichterstattung nieder. "Es ist so herzerfrischend 'normal', wie Sie über behinderte Menschen schreiben", sagte mir ein Redakteur. Er könnte das nie, meinte er. Ich kann mir vorstellen, daß ein nichtbehinderter Mensch genauso unbefangen und 'normal' über Leben mit Behinderung schreiben kann, wenn sie/er ihre/seine Berührungsängste abgebaut hat. Aber offensichtlich gibt es noch nicht allzuviele Leute, die ohne mitleidvollen Unterton über Behinderung berichten. Also habe ich eine wichtige Aufgabe: In meinen Artikeln und Filmbeiträgen will ich behinderte Menschen als Subjekte, als Individuen mit dem Recht auf ein sebstbestimmtes Leben und mit besonderen Bedürfnissen darstellen. Ich will weg von der Mitleidschiene und wünsche mir eine Gesellschaft, in der Behinderung als eine mögliche Facette menschlicher Existenz anerkannt wird.

Davon ist die bundesdeutsche Gesellschaft leider noch weit entfernt und ständig in Gefahr, sich zunehmend zu entfernen. Deshalb versuche ich, da präsent zu sein, wo meine Botschaft möglichst viele BürgerInnen erreicht. Manchnmal wird mir vorgeworfen, daß ich für die ZDF-Sendung "Aktion 240", eine Sendung der Aktion Sorgenkind, Fernsehbeiträge produziere oder selbst auftrete. Um im Jargon der "Grünen" zu sprechen, gehöre ich vielleicht zu den "Realos" und diejenigen, die mir dieses ZDF-Engagement ankreiden, zu den "Fundis". Ich versuche, Menschen zu erreichen und Bewußtsein zu verändern und bediene mich dabei der real existierenden Strukturen und Instrumente. Im Bewußtsein der RedakteurInnen der Aktion 240-Sendung habe ich meiner Beobachtung nach schon etwas bewegen können - jedenfalls hat sich der Sprachgebrauch leicht verändert.

Medizinthemen: Fachfrau im Rollstuhl

Eine andere Rolle spielt meine Behinderung, wenn ich medizinische Beiträge produziere, die unmittelbar nicht mit Be-

hinderung zu tun haben. Aber auch dann habe ich Gelegenheit, Bewußtsein zu verändern. Wenn ich Ärztekongresse oder Pressekonferenzen besuche, habe ich zwar selten so extreme Erlebnisse wie eingangs geschildert, aber groß angeschaut werde ich immer. Ich glaube nicht, daß ich überinterpretiere, wenn ich in den Blicken die Frage lese "Was will die denn hier?" Doch wenn ich dann inhaltliche Fragen stelle, hinterher die Problematik noch in Einzelgesprächen mit den ReferentInnen erörtere, sind die Herren (selten auch 'Damen') gezwungen, mich als Medizinjournalistin wahrzunehmen und nicht als Patientin oder bedauernswertes Geschöpf.

Kürzlich habe ich für eine Gesundheitssendung des ZDF einen zehnminütigen Fernsehbeitrag über Parasitenerkrankungen, die vom Tier auf den Menschen übergehen können, gedreht und auch selbst moderiert. Die Rede war von Fuchsbandwürmern, von Hundespulwürmern und von Toxoplasmen, tierischen Einzellern. Auf dem Bildschirm erschien ich also im Rollstuhl, diesmal nicht als Fachfrau für Behinderung, sondern schlicht als Fachfrau für Parasiten. Meines Wissens ist so etwas neu in der Geschichte des bundesdeutschen Fernsehens, zumindest für Frauen mit Behinderung. Vielleicht habe ich auch vom "Schäuble-Effekt" profitiert - der Rollstuhl ist gesellschaftsfähiger geworden.

Damit ist nun sicherlich nicht der Himmel auf Erden für Menschen mit Behinderung angebrochen. Nach wie vor gibt es gleichzeitig zu einigen positiven Trends sehr beängstigende Entwicklungen, wie die sogenannte "Lebensrechts-Diskussion". Nach wie vor sind Frauen mit Behinderung besonders benachteiligt, und die Situation droht sich weiter zu verschärfen. Denn wenn immer mehr Menschen arbeitslos werden, sind behinderte Frauen, die sowieso das Schlußlicht auf dem Arbeitsmarkt bilden, besonders betroffen. Außerdem wird es immer schwieriger für Frauen mit Behinderung, ein positives Selbstwertgefühl zu entwickeln, wenn es gesellschaftlicher Konsens ist, daß Frauen primär dem Schönheitsideal zu entsprechen haben.

Das alles läßt mich manchmal an dem Sinn meines Engagements zweifeln. Dann denke ich an das jüdische Sprichwort: "Aufhören ist sinnlos. Weitermachen ist sinnlos. Also: Weitermachen!" Wenn ich dann weitermache, habe ich auch immer wieder positive Erlebnisse. Ich bilde mir zumindest ein, beispielsweise bei der Sekretärin des Professors doch etwas bewegt zu haben.

Sigrid Arnade, Berlin

Spendenknüppel zum Sonntagskaffee

Von der "Aktion Sorgenkind" zur "Aktion 240"

Sonntagnachmittag, gleich nach dem Kinderprogramm: "Bilanz der guten Taten".
Läßt sich über diese Sendung überhaupt etwas anderes als eine Satire schreiben? Ist nicht ohnehin jedes Wort zuviel der Ehre für diesen caritativen Dauerlutscher, der einzig zum Ziel hat, das Bild von Behinderten als gleichermaßen hilf- und willenloses Objekt wohlstandsbürgerlicher Spendenwut in die Köpfe des Fernsehvolkes zu hämmern, um selbigem immer neue milde Gaben zu entlocken? Ich denke nein, denn wie wenig anderes gibt dieser 5-Minuten-Spot Auskunft über die Funktionsweise öffentlich-rechtlicher Mildtätigkeit und ihrer Vermarktung. Gleichzeitig ist die Sendung genauer Spiegel des öffentlichen

Umgangs mit Behinderung; und zwar auch noch dort, wo sich dieser verändert hat: Ein gewisses Maß an formelhafter Respektbekundung gegenüber den Opfern gehört mittlerweile zum guten Ton auch noch der widerwärtigsten Zurschaustellung. Bestimmte, allzu offen diskriminierende Reizworte werden heute sparsamer verwendet, um das Grundmuster nicht in Frage stellen zu müssen. Auf diese Weise ist die "Aktion Sorgenkind" zur "Aktion 240" mutiert. Was als bescheidener Erfolg der Emanzipationsbewegung des letzten Jahrzehnts erscheinen mag, macht auch die Grenzen ihrer Wirksamkeit deutlich. Hinter dem neutralen Etikett verbirgt sich die gleiche herabwürdigende Botschaft wie eh und je.

Die "Aktion 240" ist eine Institution und kommt als solche nicht ohne feste Regeln aus, die den Ablauf für den Zuschauer berechenbar machen und zugleich allen Beteiligten ihre Rolle zuweisen. Wichtigste Regel der "Aktion 240" ist eine genau festgelegte, durch die Dauer bestimmte, Gewichtung zwischen den einzelnen Filmblöcken, zwischen Helfern und Sorgenkindern.

Den Anfang macht eine Ansammlung wohlgelaunter Menschen, die sich auf das köstlichste amüsieren. Das ist dann z.B. die freiwillige Feuerwehr Homberg-Hülsa, die beschlossen hat, ihr diesjähriges Volksfest in den Dienst der "guten Sache" zu stellen. (Auch die Sprache ist ritualisiert, doch dazu später.) Bis alle guten Taten der Woche vorgestellt sind, ist bereits weit über die Hälfte der Sendezeit vergangen und damit ist dann auch schon die Rangfolge klargestellt: Im Mittelpunkt steht das Helfen als gesellschaftliches Ereignis, die tatkräftigen Helfer sind die Hauptpersonen der Veranstaltung; und vertreten durch die Freiwillige Feuerwehr Homberg-Hülse darf sich auch der Spender im Fernsehsessel als Hauptperson fühlen.

Zweiter Akt: Auftritt der Behinderten. Die nun folgenden Bilder kontrastieren auffällig mit der krachledernen Ausgelassenheit des Volksfestes. Zwar ist auch hier das Ambiente freundlich, und sind auch die Behinderten glücklich; aber es ist die passive, gerührte Glückseligkeit des soeben reich (und unverdient, da ohne eigene Leistung) Beschenkten. Sie erscheinen meistens als Masse (z.B. bei der Gruppengymnastik) und fast immer als Objekt ihrer nagelneuen, aus Spendengeldern beschafften Hilfsmittel. Zu Wort kommen sie nicht.

Der Auftritt ist kurz; gerade lang genug, um dem Spender die segensreiche Wirkung seiner "guten Tat" zu demonstrieren, kurz genug, daß er nicht den Sonntagskaffee ausspeit und auf SAT 1 umschaltet.

Aus dem gleichen Grund sind es auch nicht irgendwelche Behinderten, die da vorgeführt werden. Der "A 240"-Reklamekrüppel muß erschiedenen Anforderungen genügen: Er darf keinesfalls das ästhetische Empfinden des ZDF-glotzenden Spendenbürgers verletzen. Den gezeigten Behinderten läuft kein Speichel aus dem Mund, ihre Gesichter dürfen zwar die Behinderung erkennen lassen, aber nicht zu sehr entstellt sein. Die konsequent auf ihren PR-Zweck zugeschnittenen Filmchen transportieren quasi nebenbei noch einige gesellschaftspolitische Botschaften, die auf das trefflichste in den Zeigeist der 90er Jahre passen. Die Bilder von vor Hilfsmitteln überquellenden Einrichtungen geben dem neokonservativen Diskurs von der "Überversorgung" im Sozialstaat immer neue Nahrung, zumal der Zuschauer ständig mit den eindrucksvollen Summen bombardiert wird, die hier über Tisch geschoben werden. Die im Bild suggerierte Welle der Hilfsbereitschaft aus der Bevölkerung dient zudem als ideale Legitimation für die Demontage des staatlichen Sozialsystems, das ja augenscheinlich nicht mehr gebraucht wird.

Die "Aktion 240" entspricht den Wünschen einer Gesellschaft, die es nicht gelernt hat, Behinderung als eine mögliche Lebensform zu akzeptieren. Die im Bild gezeigten Behinderten sind (sofern sie nicht alt sind und daher ein "Recht" haben, gebrechlich zu sein) in aller Regel Objekt einer permanenten Rehabilitation. Behinderung muß nicht sein und darf nicht sein, lautet die unausgesprochene Botschaft. Die hier vermittelte Illusion einer prinzipiellen Therapierbarkeit aller Leiden erlaubt es dem Spendenbürger, die Möglichkeit einer eigenen Behinderung zu verdrängen. Für dieses Versprechen ewiger Gesundheit und Leistungsfähigkeit öffnet er gerne seine Brieftasche.

Wie zu hören ist, gibt es Behinderte, die sich der "Aktion Sorgenkind" pardon. zweihundertvierzig, als BeraterInnen zur Verfügung gestellt haben; in der unverdrossenen Hoffnung, der Sendung etwas von ihrem behindertenverachtenden Charakter zu nehmen. Ob diese Behinderten sich wohl manchmal wundern, wenn ihnen an der Straßenecke fünf Mark zugesteckt werden?

Thomas Schmidt, München

INTERVIEW
Behindertenthemen eigentlich nur noch zur Erholung

Jürgen Hobrecht ist rollstuhlfahrender freier Journalist, Autor und Filmemacher. 1981 erschien sein autobiographischer Roman DU KANNST MIR NICHT IN DIE AUGEN SEHEN, ein Buch, das die 'alten Hasen' aus der Szene noch in Erinnerung haben werden. Ursula Aurien sprach mit dem Jürgen Hobrecht von heute.

Du bist freier Journalist. Was machst Du und wie kommst Du an deine Aufträge?

Ich arbeite seit 1977 für den Hörfunk, seit 1981 hauptberuflich, 1977 bin ich über Ernst Klee an meine erste Hörfunk-Sendung gekommen. In der ersten Phase hab ich hauptsächlich Behindertenthemen gemacht für Bildungsprogramme beim Süwestfunk und Sozialpolitik beim NDR. Seit 81 mache ich verstärkt internationale Themen, Nahostpolitik und Dinge, die mit Polen und der in Auflösung befindlichen Sowjetunion zu tun hatten und Themen, die das deutsch-jüdische Verhältnis betreffen; Behindertenthemen eigentlich nur noch zu Erholung. Seit 89 versuche ich mir im Fernsehbereich ein Standbein aufzubauen.

Jetzt hast Du die nächste Frage schon vorweggenommen, ich wollte Dich nämlich fragen, welche Themen Dir wichtig sind.

Nicht mehr so sehr Behindertenthemen.

Wie weit kannst Du Dir Deine Aufträge, das, was Du machen willst, selbst aussuchen und nach welchen Kriterien machst Du das?

Ich biete nichts an, was mich nicht auch sehr persönlich interessiert.

Freier Journalist, das heißt ja, daß Du praktisch auch von diesen Aufträgen lebst oder hast Du irgendwelche festen Verträge?

Ich hab nichts Festes.

Ist das nicht ein Widerspruch? Die Notwendigkeit, Deine Existenz zu sichern, finanziell und dann zu sagen: Aufträge, die mir nicht gefallen, mach ich nicht.

Ich stell fest, daß das Interesse an bestimmten Themen auch periodisch wiederkommt. Es war ganz schwer nach dem Jubeljahr der Krüppel 81 Behindertenthemen zu verkaufen. Das habe ich auch nicht mehr gemacht, weil es mich persönlich nicht mehr so interessiert hat. Das ist heute wesentlich einfacher, weil es inzwischen wieder einen Bedarf an Alltagsinformationen gibt, wo bestimmte Bereiche wie Heimsituation beleuchtet werden und wo es offensichtlich von Interesse ist, rauszukriegen, wie leben die Leute da. Das interessiert mich im Moment auch wieder, ich denke, daß es auch wichtig ist, dem nachzugehen. Aber ich laufe nicht igendwelchen thematischen Wellen hinterher. Das geht auch als Freiberufler nicht, denn die Leute in den Redaktionen sind von ihren Möglichkeiten her schneller. Die haben den technisch komfortableren Apparat und kriegen dann eben auch die Reise bezahlt, um ein Thema zu realisieren, während man ja als freier Mitarbeiter mit seinem Themenvorschlag immer durch bürokratische Instanzen getragen werden muß, bis einer mal sagt, okay, das kannst Du machen.

Wie ist das gekommen, daß Du von den Krüppelthemen auf allgemeine Themen umgestiegen bist?

Das war eine allmähliche Entwicklung, daß ich im Studium oder auch politisch, andere Interessen hatte. Als ich kapiert hatte oder meinte, kapiert zu haben, wie Hörfunk läuft, habe ich mich auch stark genug gefühlt, andere Felder zu beackern. Ich hab einfach festgestellt, daß es blödsinnig ist, sich eine thematische Begrenzung aufzuerlegen.

Wie war das mit den Krüppelthemen? Hattest Du ein bestimmtes Verständnis, was Du dabei rüberbringen wolltest?

Ich glaub, das es schwierig ist, der Wirklichkeit einen ideologischen Hut aufzusetzen, der ja oftmals gar nicht paßt, sondern daß es wichtig ist zu gucken, wie agieren Leute oder wie sieht deren Wirklichkeit aus.

Glaubst Du, daß das ideologiefrei ist?

Das ist natürlich nicht ideologiefrei, aber ich denke, daß es gerade im Journalismus wichtig ist, nicht oberlehrerhaft zu werden. Mein Anspruch ist, die Realität und das Selbstverständnis der Leute, mit denen ich dann zusammenarbeite, in dem jeweiligen Themenbereich, so rüberzubringen, wie die sich verstehen.

Wie bist Du jetzt wieder auf die Heime gekommen und warum sind die Krüppelthemen für Dich heute quasi Erholung?

Erholung in doppelter Hinsicht. Einmal Erholung und dann ist es sowas wie eine Rückholung, eine Art von Selbstüberprüfung: wo hab ich vor zehn Jahren mal angefangen, wie hat sich der Bereich verändert, in dem ich angefangen hab und wie hab ich mich verändert? Es ist immer wieder auch eine Selbst-Überprüfung, an die Orte zu gehen, an denen man mal angefangen hat und mit den Leuten zu reden, mit denen man damals viel zu tun hatte. Das ist das Eine.
Das Zweite ist, um das an einem Beispiel klarzumachen: Ich bin nach Tschernobyl gefahren und hab dort Interviews gemacht. Da fährt man natürlich über Land und trifft weißrussische Bauern, die was ganz anderes erwarten, als den Rollstuhlfahrer, der die Interviews macht. Das Wichtigste, was man in so einer Interviewsituation schaffen muß, ist Leuten, die keine Medienprofis sind, die Scheu zu nehmen, wirklich ungeschminkt und ohne Hemmungen zu erzählen, obwohl eine Kamera oder ein Tonband

mitläuft. Wenn dann noch da ein Krüppel sitzt, ist das natürlich ein zusätzliches Moment, das Befangenheit schafft. Daß man Krüppel ist und die Gesprächspartner damit evtl. Schwierigkeiten haben, kann man kaum thematisieren, weil es da auch nicht hingehört. Das schafft zusätzlichen Streß, den ich natürlich nie habe, wenn ich im Behindertenbereich recherchiere, weil da bestimmte Dinge einfach vollkommen selbstverständlich sind.

Dieser Streß bezieht sich allgemein auf nicht krüppelbezogenen Themen, nicht nur auf Deine Tschernobyl-Reise?

Ja. Wobei ich mich da nicht beklage. Ich will das so, ich mach das so und ich würde auch nichts anderes tun wollen. Nur man muß natürlich sagen, man muß eine bestimmte Realitätsebene im Rahmen einer solchen Arbeit als Krüppel einfach wegdrücken. Die hat da nichts zu suchen. Das ist nüchtern betrachtet eine Anstrengung, ohne daß ich das bewertet haben möchte. Diese Anstrengung gibts natürlich nicht, wenn man im Behindertenbereich als behinderter Journalist arbeitet. Dafür hat man's da nicht mehr so spannend.

War die Rückschau, von der Du gesprochen hast, das Motiv für Dich, das Thema Heime wieder aufzugreifen oder war da noch ein aktueller Anlaß?

Ein Motiv war die Rückschau. Ich hab vor zehn Jahren ein Feature gemacht für den NDR über Heime und ich wollte zehn Jahre später einfach mal gucken - ich wollte vor allen Dingen auch gucken, wie sieht das in den neuen Ländern aus, wie sieht dieser ohnehin fragwürdige und zum Teil schlimm laufende Vereinigungsprozeß aus für die Leute, die in den Heimen sitzen.

Wenn Du merkst, daß jemand Dich nicht ernst nimmt, wie gehst Du dann mit den Leuten in dieser Situation um?

Das ist so einmal passiert. Da hab ich das Verhältnis sehr schnell beendet und zwar mit einem polnischen TV-Team, mit dem wir gedreht haben, daß die plötzlich meinten, ich hätte wegen des Rollstuhls vor einer Kamera nichts zu suchen. Die haben das ganz platt auch so gesagt. Mit einem Interviewpartner ist mir das so noch nicht passiert, denn die Leute wissen ja, daß über den, der da kommt, egal, wie er kommt, Öffentlichkeit hergestellt wird. Wenn man seine Arbeit ordentlich macht, verflüchtigt sich die Befangenheit auch relativ schnell.

Ein anderer Punkt: Welches Verhältnis hast Du heute zur Krüppelszene?

Ich hab in den Jahren 75 bis 84 ziemlich intensiv in dem Bereich gearbeitet, von 75 bis Mitte 81 bundesweit, ab 81 dann nur noch regional, bis 85 den Ambulanten Dienst in Münster mitgemacht und mitaufgebaut. Es gibt Forderungen, die ich nach wie vor mittragen würde, aber nur punktuell. Ich würde mich nicht mehr als ein Bewegungsmensch betrachten.

Was macht Deine Distanz aus. Die Form oder die Inhalte?

Ich kenn die Inhalte, die heute im FORUM' oder in anderen Zusammenhängen vertreten werden, nicht mehr so hautnah. Ich hab' einfach festgestellt, daß es von der Form her für mich ineffizient ist. Und vor allen Dingen nervt ein Konkurrenz- und Neidverhältnis untereinander - damit will ich nichts zu tun haben.

Was meintest Du eben mit ineffizient?

Ach, mit ineffizient meine ich, daß ich mehr bewirke, wenn ich an meinen Themen dranbleibe, als wenn ich mich in Gruppenarbeit verzettele.

Was möchtest Du bewirken?

Ich möchte bewirken, daß Menschen durch die Darstellungsform, die ich wähle, Einblicke in den Realitätsbereich bekommen, die ihnen sonst verschlossen bleiben. Das ist auch ein Grund, warum ich die Arbeit mache, weil es unglaublich spannend ist, obendrein noch bezahlt Einblicke in gesellschaftliche Bereiche zu bekommen, die einem sonst verschlossen bleiben.

Du hast ein Buch geschrieben, das ziemlich bekannt geworden ist. Wie empfindest Du das heute?

Mein Gott, das ist 13 Jahre her, und es wäre ja schlimm, wenn man sich in 13 Jahren nicht entwickeln würde.
In diesem Buch steht vorn der Satz von Pier Paolo Pasolini: "Ich will einen Dialog über Andersartigkeit." Diesen Dialog hat es mit der sogenannten Behindertenbewegung nie gegeben.

Ist es nicht auch sehr schwierig, über ein so persönliches Buch einen Dialog zu führen?

Wenn Leute Schwierigkeiten haben, über persönliche Dinge einen Dialog zu führen, ist es deren Problem. Ich habe es sehr oft so empfunden, daß die Probleme, die viele Krüppel hatten und haben, mit meinen ähnlich waren. Sie haben sich nur nicht getraut darüber zu reden und waren eifersüchtig und neidisch, daß ich es gemacht habe, noch dazu mit einiger Wirkung in der Öffentlichkeit. Da sind doch in den Lesungen Krüppel aufgestanden vor 150 Leuten, haben erregt und vorwurfsvoll Hobrecht zitiert und sich lustig gemacht, und nachher am Biertisch kam raus, wie es bei denen wirklich aussieht.

Warum hast Du das öffentlich gemacht?

Wo ist der Schritt zwischen der persönlichen Aufarbeitung und dem Entschluß, das Geschriebene zu veröffentlichen? Das waren 1 1/2 Jahre intensiver Arbeit. Diese Arbeit, glaub ich, hab ich nur durchgehalten, weil ich mir vorgenommen hatte: ok, Du konfrontierst die Leute damit und machst das, was Du gesagt hast, auch überprüfbar und öffentlich und stellst eine Möglichkeit der Vergleichbarkeit her zwischen Deiner Existenz und den Erfahrungen anderer Leute. Das wäre dann der Dialog gewesen, aber der hat nicht stattgefunden.

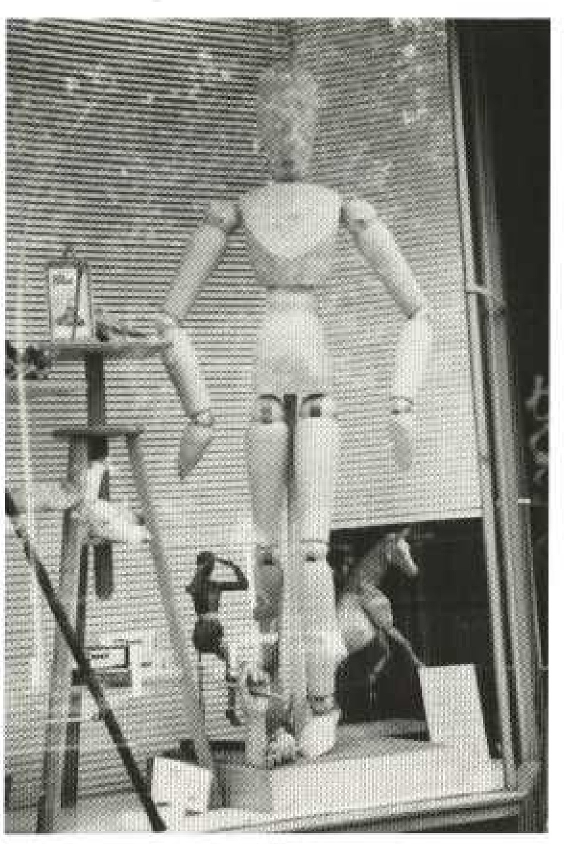


Foto: Ursula Aurien

INTERVIEW
Medien wollen mit Behinderten eigentlich nichts zu tun haben

Wolfram Deutschmann ist gelernter Filmemacher und selbst behindert. Bekannt wurde er vor allem durch seinen Film LIEBER ARM DRAN ALS ARM AB, mit dem er 1981 sein Studium abschloß. LIEBER ARM DRAN ALS ARM AB ist, so Deutschmann, eine Komposition von Dokumentarszenen des Widerstandes gegen das UNO-Jahr der Behinderten (1981), kombiniert mit fiktiven Spielszenen und gleichzeitig ein Spagat in die Vergangenheit, die Vernichtung von Behinderten im 3. Reich. "Gegen den Strich gebürsteten Diskussionsstoff" wollte Deutschmann mit der Kollage dieser drei Elemente anbieten, was ihm offensichtlich gelang. Den Vorwurf der Unausgewogenheit empfindet er heute noch "eher als Kompliment". Etwa ein Jahr später folgte der Spielfilm DER ZAPPLER. Die Geschichte eines zehnjährigen spastisch behinderten Jungen, der in einer neuen Stadt auf die Suche nach Freunden geht und dabei "jede Menge Fehler, die man nur machen kann, auch macht". Am Schluß open end mit der Hoffnung auf Entwicklung. Was macht Wolfram Deutschmann heute? Dazu befragte ihn Ursula Aurien in Berlin.

Erzähl doch bitte kurz, was Du alles machst.

Ich hab ursprünglich an der Film- und Fernsehakademie studiert, hier in Berlin und bin, wenn man so will, ein ausgebildeter Filmemacher. Mein Abschlußfilm hatte was mit Behinderung zu tun. Das war: "Lieber arm dran als Arm ab". Ich bin seit der Zeit freiberuflich tätig in den Medien und meine ersten Sachen hatten auch immer was mit Behinderung zu tun. Irgendwann hab ich gemerkt, daß ich da in eine Sackgasse komme und da hab ich gesagt, ich mach diese Themen kaum noch oder so gut wie gar nicht, es sei denn, es ist was ganz Neues, eine Herausforderung, aber nicht zum täglichen Broterwerb. Ich arbeite sonst ganz normal fürs Fernsehen, für Filmproduktionen, wie auch immer, als Autor und Regisseur.

Was war Deine Motivation, zu Behindertenthemen was zu machen?

Bis 1980 war ich Student, 81 hab ich den Abschlußfilm gemacht: Lieber arm dran als Arm ab. Ich hab natürlich nach einem Thema gesucht und damals war gerade diese Krüppelbewegung und da gab es auch gar nichts medienmäßig großartig. Ich hab damals eben die Möglichkeit gehabt von der Film- und Fernsehakademie, einen Film zu drehen, alle Produktionsmittel und mir war klar: das ist mein Thema, weil ich natürlich auch selbst ein bischen in der Bewegung drinsteckte und das war damals auch ne richtig gute Sache. Ich denk, daß das der einzige Film aus dieser Zeit war, der einen etwas anderen Ansatzpunkt hatte als alle anderen Berichte, die es über dieses unsinnige UNO-Jahr gab. Es war, ja, eine Attacke aus der Bewegung heraus, auch bewußt provokant gemacht, eigentlich genau das, was die Fernsehanstalten nicht wollen. Ich bin auch überall mit sehr viel Lob überschüttet worden, aber gesendet hat's trotzdem erstmal keiner.

Was ist für Dich ein guter Film?

Das ist ne schwere Frage. Der Film muß mich persönlich berühren, ich muß wirklich Interesse für das Thema entwickeln, egal ob Spielfilm oder Dokumentarfilm, er muß gut gemacht sein, ich muß die Ideen erkennen, er darf mich nicht langweilen, er darf mich nicht belehren wollen.

Ich hab den Eindruck, wenn behinderte Menschen in der Literatur oder im Film vorkommen, daß es fast immer Negativfiguren sind, dieses klassische Klischee: der arme bemitleidenswerte Mensch und daß dieses Klischee noch verstärkt wird. Meine Frage an Dich ist, ob Du siehst oder weißt, ob es nicht auch Positivfiguren gibt. Ich weiß so gut wie keine. Das scheint mir Methode zu haben.

Das hängt ganz einfach damit zusammen, daß Behinderung von der nichtbehinderten Welt grundsätzlich als Leiden definiert wird und dementsprechend ist auch der Anspruch der Medien an dieses Thema. Ich glaube auch, daß das alle Grenzen sprengt, wenn man versucht, dem entgegenzuwirken.
Ich hab ja mal diese Satire im ZDF gedreht, diesen Viktor Wunderbar, wo der Viktor nach Lourdes geschickt wird dann getaucht und mit nem neuen Rollstuhl aus dem Wasser rauskommt, aber selber noch genauso behindert ist. Diese Sache, das war ne offensive Herangehensweise an dieses Bild von Behinderung. Behinderte sind entweder das personifizierte Leiden oder sie müssen was ganz Tolles sein. Wenn man diese beiden Sachen nicht bedient, wird es schwierig.
Ich hab die Erfahrung gemacht, daß dieser Film wirklich kontrovers in der Öffentlichkeit diskutiert wurde und der Hauptvorwurf war - neben der Blasphemie, wie man dieses Wunderwasser in Lourdes so verscheißern kann -: Du zeigst doch nur, daß Behinderte arme Würstchen sind. Das war gar nicht mein Ansinnen. Ich wollte nur zeigen: es ist nichts anderes, das ist erstmal der Mensch - und die äußeren Umstände, darüber kann man sich lustig machen. Daß man leidet, das ist dieses Grundbild. Ich bin bestimmt auch am Anfang angetreten, das zu ändern, aber mittlerweile können sie mir alle den Buckel runterrutschen. Wenn man versucht, dieses Bild anzukratzen, erntet man viel Prügel, auch viel Lob, aber man muß ganz schön einstecken können. Viktor Wunderbar war als Provokation gedacht und hat auch so funktioniert. Die Behinderten haben ihn fast alle verstanden, aber diese ganze Wohltätigkeitsmafia und deren Medien, die wollten oder konnten ihn nicht verstehen.
Ich glaub auch, daß es gar nicht so erstrebenwert ist, daß grundsätzlich Behindertenthemen immer von Behinderten gemacht werden.

Findest Du es wichtig, daß solche Filme, ob nun als Provokation oder anders, daß die gemacht werden?
Ja, ja.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Ce Be eF - Club Behinderter und Ihrer Freunde in Köln und Umgebung e.V., Pohlmannstraße 13, 5000 Köln 60

Ressorts & Redaktionsadressen:

Anzeigenverwaltung:
Redaktion Berlin, Ursula Aurien, Barbarossastraße 24, 1000 Berlin 30, ☎ 030 / 2 18 43 76

Abo & Vertrieb:
Redaktion Kassel, Jörg Fretter, Mombachstraße 17, 3500 Kassel, ☎ 0561 / 8 45 78

Redaktion Essen, Ulrike Lux, Huttropstraße 41, 4300 Essen 1, ☎ 0201 / 27 49 16

Ständige MitarbeiterInnen :
Ursula Aurien (Berlin), Ulrike Lux (Essen), Michael Knuffmann (Krefeld), Thomas Schmidt (München), Jörg Fretter (Kassel) V.i.S.d.P.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Die Cassettenausgabe der 'randschau' betreut Valeska Wnuck, Brentanostr. 50, 3500 Kassel

Abo:
Preis für 6 Ausgaben 20,- DM (Ausland 30,- DM)
Preis für 10 Ausgaben auf Cassette 30,- DM
Einzelpreis regulär 4,- DM
Doppelnummer 5,- DM

Es gilt die Anzeigenpreisliste 1/92

Bankverbindung:
Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50) Konto-Nr.: 153 30 - 508 Stichwort: 'Ce Be eF - Köln / die randschau'

Titelfoto:
Ursula Aurien, Berlin

Satz:
LaserPrint, Elfbuchenstr. 5, Kassel

Druck:
COPY-Team, Holl.Str. 36-38, Kassel

Wer sollte solche Filme machen? Wär es nicht komisch, wenn nichtbehinderte Leute solche Filme machen?

Nee, die Medien haben in der Regel eh den Anspruch, da soll irgendwas dokumentiert werden oder irgendein Trend. Das sind aber nur die Oberflächlichkeiten. Diese essentiellen Themen, wenn's ans Eingemachte geht, das könnte eigentlich nur von Behinderten gemacht werden. Aber diese Filme sind - das ist eben die Crux - so gar nicht möglich, das Fernsehen hat in der Regel kein Interesse daran.
Ich will mal ein Beispiel sagen: Franz Christoph haut den Bundespräsidenten vor's Schienbein und wird noch nicht mal aus dem Saal, wird nur zwei Sitze weiter plaziert und auf ner anderen Veranstaltung hat irgendjemand den Bundes*tags*präsidenten mit nem Farbei beschmissen; der wurde mit Polizeigriff und brutaler Gewalt aus dem Saal geknüppelt. Da hat Franz Christoph gesagt: Das find ich ne ganz schöne Diskriminierung, daß ich als Behinderter nicht so behandelt werde wie der nichtbehinderte Farbeimerwerfer. Diesen Widerspruch begreifen erstmal Nichtbehinderte gar nicht.
Wenn man versuchen würde, das Paradoxe darin aufzuarbeiten, dann wäre das z.b. ein Thema, was mich stark interessieren würde. Bloß das interessiert die Medien in der Regel nicht. Das ist auch ein Grund, warum ich mit den 'normalen' Behindertenthemen nichts mehr zu tun haben will.
Ich hab versucht, ganz lange im NDR ein Thema unterzubringen über die strukturelle Gewalt an Menschen, Was diesen Menschen durch die Struktur, die strukturelle Gewalt, angetan wird, wie die mehr oder weniger in diesen Heimen, wie Horst Frehe immer so schön sagt, am lebendigen Leibe 20 Jahre vor sich hin faulen, ohne daß sie eine Möglichkeit zur Selbstentfaltung haben, also diese Form von struktureller Gewalt wollte ich in einem Feature untersuchen, aufarbeiten. War auch ziemlich weit in meinen Recherchen gekommen, das wäre ein sehr guter Film gewesen. Die Fernsehanstalten haben den alle weit von sich gewiesen, weil sie gesagt haben, das mag ja alles ganz gut und richtig sein, was Du uns da sagst, aber so wie Du da ran gehst, werden unsere Zuschauer das nicht verstehen.



Foto: Peter Mand (Archiv)

Mit diesem Hinweis: Unsere Zuschauer werden das nicht verstehen, wird im Prinzip alles abgebügelt. Wir sollen dann über die Behindertenolympiade berichten. Dazu hab ich keine Lust.
Die Medien wollen eigentlich mit Behinderung nichts zu tun haben. Sie bringen zwar immer wieder Themen: Der große Preis im ZDF, wo Behinderte zu lebendigen Spendenbüchsen funktionalisiert werden bis hin zu irgendwelchen Leuten, die möglicherweise wirklich den Anspruch haben, was aufzudecken, aber auch in der Regel unter die Oberfläche gar nicht kommen, weil es auch nicht im Interesse der Sender ist und weil es mehr Information voraussetzt. Man kann natürlich nicht ein Insiderthema einmal rausdonnern als Beitrag und dann nichts, sondern z.B. dieses Thema strukturelle Gewalt hätte man in zwei, drei Sendungen vorbereiten müssen.

Als eigenständig handelnde Personen kommen behinderte Menschen selten vor.

Ja, mit allen Stärken und Schwächen, was ich immer versucht hab, sowohl im Zappler als auch im Viktor Wunderbar, daß es Leute sind, die Fehler machen, die hirnrissige Ideen haben, die aber auch auf der anderen Seite toll sind. Behinderte werden in den Medien als Leidende definiert, vor allen Dingen immer mit einem exotischem touch.

"Daß über Behinderung anders geschrieben werden kann."

Die Berliner ARBEITSGRUPPE LITERATUR UND BEHINDERTES LEBEN

Eigentlich will ich nur fragen, wer Lust hätte, für die Medien-Nummer der randschau etwas zu schreiben, doch als ich höre, daß am selben Abend das monatliche Treffen stattfindet, packe ich kurzerhand Kassettengerät und Fotoapparat ein und mache mich auf den Weg. Zufällig habe ich den richtigen Tag erwischt: jeden ersten Dienstag im Monat. Gespannt bin ich, wer sich hier zusammenfindet - am Ende bleibt der Eindruck, daß die Gruppe so leicht in keine Schublade paßt und das, betonen die Anwesenden, wollen sie auch nicht.



Foto: Ursula Aurien

Was sie verbindet, ist nicht unbedingt eine eigene Behinderung. Zentrales Moment ist erklärtermaßen das Interesse an Literatur, das Bedürfnis, sich durch das Mittel Literatur auszudrücken, miteinander zu kommunizieren, natürlich auch dabei zu lernen - nämlich besser zu schreiben. Seinen Stellenwert erhält das Thema Behinderung durch die Lebensumstände und/oder beruflichen Tätigkeiten der Gruppenmitglieder, doch ist es genauso möglich, auch über anderes zu schreiben und zu lesen.

Wir wollen wegkommen von der Betroffenheitsprosa

Daß über Behinderung anders geschrieben werden kann, das ist unser Anliegen" meint Bernd Erich Wöhrle, der z.B. ein satirisch-ironisches Hörstück über die Geschichte eines Stotterers geschrieben hat. Das Ziel für Wöhrle: Spannende Geschichten schreiben können, "daß wir anerkannt werden als Autoren, als Leute, die mit einem Text umgehen, Identifikationen anbieten können, Zuhörer und Zuhörerinnen in den Bann schlagen und wenn wir dann auch noch das Thema so gestalten, daß die Zuhörer und Zuhörerinnen merken: Moment mal, Behinderung scheint ja ganz anders zu sein, als wir uns das vorgestellt haben, die wollen ja gar kein Mitleid oder sind ja eigenständige souveräne Subjekte, die handeln können - wenn wir das noch zusätzlich erreichen, dann ist die Zielsetzung unserer Arbeitsgruppe schon erreicht". Auch die Geschichten von Ulrike Gottschalk (vgl. ihre Geschichte in diesem Heft) handeln von behinderten Menschen, die emanzipierte Subjekte sind, nicht Opfer, "sondern die sich trauen, ihre Situation zur Sprache zu bringen. Nichtbehinderte staunen, wenn ich beschreibe, wie eine Rollstuhlfahrerin sich fühlt, wenn sie plötzlich von hinten am Rollstuhl gepackt wird, darüber machen sich viele gar keine Gedanken".

Schreiben als Möglichkeit Distanz zu gewinnen

Wieweit es möglich ist, sich angesichts der eigenen Biographie neben sich zu stellen, möchte ich wissen, es ist doch sicher nicht einfach, auf Distanz zum eigenen Ich zu gehen. Etwas zu beschreiben ist für Bernd Erich Wöhrle eine Möglichkeit dazu. Wenn man behindert ist und sich als Autor versteht, meint er, hat man zwei Sachen zu tun: "Einmal hat man das Thema, sein biographisches Thema, die Behinderung und dann muß man auch noch durch die Sprache hindurch, man muß durch den Text hindurch als selbständiges Gebilde. Man muß die Wörter benutzen und wissen, wie man sie benutzt. Man kann nicht seine Behinderung benutzen, man muß sie in Wörter verwandeln. Der Text ist etwas anderes, der schafft dann auch die Distanz. Wenn ich über mein Stottern ironisch und satirisch schreibe, dann ist das auch ein Mittel, Distanz zu meiner Behinderung zu schaffen." Natürlich

gibt es auch autobiographische Texte, ergänzt Manfred Wolter, aber das ist kein Maßstab für ihn.

Leute zusammenbringen und zum Schreiben anregen

Wolter ist Leiter und Lektor für die Gruppe, selbst Vater einer behinderten Tochter. Über das erste Schuljahr eines behinderten Kindes in einer Regelschule - "Nahtstelle von Annahme und Nichtannahme" - drehte Wolter einen Spielfilm: RÜCKWÄRTS LAUFEN KANN ICH AUCH. Zu DDR-Zeiten noch verboten, kam der Film nach der Wende in die Kinos. FRANK, UMWEG INS LEBEN heißt ein Buch von Wolter, das inzwischen in der 4. Auflage erschienen ist; Tonbandprotokolle spiegeln die Geschichte von Frank. Frank arbeitet ebenfalls in der Gruppe mit.

Vor rund einem Jahr wandte sich Manfred Wolter an die NEUE GESELLSCHAFT FÜR LITERATUR, um die Gründung der Arbeitsgruppe vorzuschlagen. Schließlich fand sich ein Kreis von Leuten zusammen, der "bis jetzt der gleiche geblieben ist, mal ein bischen erweitert, mal ein bischen weniger". Zum Schreiben anregen möchte er, Leute zusammenbringen, die zur Thematik einen Bezug haben, sei es über Behinderung, über Berufstätigkeit, wie auch immer. Eine eigene Arbeitsgruppe findet Wolter schon wichtig, damit man "nicht untergeht irgendwo anders". Auswärtige AutorInnen wie Matthias Vernaldi aus Hartrode oder Maria Lorbeer aus Gera stehen für den Anspruch, nicht im "Berliner Sumpf" hängenzubleiben. Zu Gast in der Gruppe war beispielsweise auch der im Exil lebende Reiko Djuric, Weltpräsident der Sinti und Roma und Autor von TIME OF THE GYPSIES.

Ab und an was Schönes - und nicht immer als Behinderte verbraten werden

Annette Pioch, die die Offenheit der Gruppe mag, war "fasziniert, was die anderen alles geschrieben haben und fand das wahnsinnig interessant, fühlte mich sehr aufgenommen gleich, obwohl das alles fremde Personen waren". Eigentlich hat Annette Pioch die Nase voll von Gruppen, aber hier sieht sie das anders. "Für mich steht schreiben nicht an erster Stelle", meint sie, "überhaupt nicht, ich betrachte diese Gruppe als Chance, ab und an was Schönes zu hören und eventuell auch mal was von mir zu sagen. Dabei spielt die Behinderung nicht die erste Rolle". Mitleid empfindet Annette Pioch im Gegensatz zu Ulrike Gottschalk nicht negativ, sondern als "was ganz Subjektives". Nein, sie hat da eher Mitleid mit dem anderen, weil der ja gar nicht kapiert, daß es ganz anders ist. "Ich hab erst seit zwei oder drei Jahren den Rollstuhl und ich sehe mich immer noch in der Situation, als ich Mitleid mit Behinderten hatte". So einfach ist das für Ulrike Gottschalk nicht. Sie sieht eine gewisse Gefahr darin, "daß wir als Behinderte verbraten werden, die zu dem Thema tränenrührend schreiben und als Autoren untergehen. Ich erhoff mir von der Arbeitsgruppe, die mittlerweile ihre Maßstäbe immer weiter entwickelt, auch immer kritischer wird, daß wir uns auch als Autoren weiter entwickeln können und sowas dann durchbrechen". Insofern spielt es für sie auch keine Rolle, daß Manfred Wolter als Leiter der Gruppe nichtbehindert ist, für sie ist er ersteinmal hilfreicher Lektor, offen für Viele und Vieles.

Der Markt will Genies

Nicht nur für die Schublade schreiben, das wollen sicher die meisten, haben sie einmal mit dem Schreiben angefangen. In öffentlichen Lesungen stellen die AutorInnen ihre Texte vor. Wenn Kritik oder Anerkennung geäußert wird, bezieht sie sich durchaus auf die Texte, nicht auf die Behinderung der AutorInnen, meint Bernd Erich Wöhrle, z.B. die Situationskomik in der Geschichte von Ulrike Gottschalk, die ist gut angekommen. Hemmungen im Publikum Kritik zu äußern, kann die Gruppe nicht feststellen. Und das behinderte Publikum, das ist ohnehin sehr kritisch. Sich in Lesungen zu präsentieren, das klappt wohl schon ganz gut, doch bedeutet das ja leider nicht, auch gedruckt zu werden. Verlagserfahrungen sind noch rar. Für die Vermarktung wird sich die Qualität der AutorInnen, nämlich *nicht* dem gängigen Klischee zu entsprechen, eher als Bumerang erweisen. Manfred Wolter bestätigt den Eindruck, den ich bei der Recherche für diese randschau-Nummer immer wieder erhalten habe: "Im Vordergrund steht die Sensation. Ein behindertes Genie, das ist toll. Alles, was darunter ist, hat es schwer".

Ursula Aurien, Berlin

Am **10. November 1992** werden **Hans Reiner Bönning, Maria Lorbeer** und **Bernd Erich Wöhrle** neue Texte vorstellen. Ort: **LIBEZEM**, Rhinstr. 9, Berlin-Lichtenberg Beginn: **19.30 Uhr**

Wie Hugo, Affe, Knoth und Wulst zum erstenmal nach Berlin fuhren

Am Ende der 10. Klasse wollten Hugo, Affe, Knoth und Wulst, die fünf Jahre zusammen im Stift verbracht hatten, endlich mal ohne Betreuer weg fahren. Ich hab ne Penne in Berlin für uns, sagte Hugo, und sie fuhren los. In Lichtenberg angekommen, haute Huge einen stämmigen Mitreisenden an, ihnen rauszuhelfen,Wulst fragte noch zwei Männer, ob sie anpacken würden, ein vierter bot sich unaufgefordert an. Affe hatte hinten am E-Rolli eine große Tasche hängen, aus der die Schnur seines Ladegeräts herausbaumelte. Der Stecker hatte sich zwischen den Speichen von Wulsts Rollstuhl verklemmt, was erst bemerkt wurde, als sie Wulst zur Tür zogen, um ihn aus dem Zug zu hieven. Denn mit der Schnur zogen sie Affes ebenfalls in der Tasche befindliche Pinkelbulle heraus, in der sich aus unerfindlichen Gründen Wasser befand, das den hilfsbereiten Männern über die Füße klatschte. Als sie glücklich aus dem Zug heraus waren, stürmte Affe mit dem Volldampf seiner frisch geladenen Betterien sogleich auf die Treppe zu, in einigem Abstand gefolgt von Wulst, den Knoth schob. Zehn Meter hinter beiden ging Hugo, die Pinkelbulle in der Hand. Damals war der Bahnhof Lichtenberg noch nicht umgebaut, um auf die Straße zu kommen, mußte man viele Treppen überwinden. Affe sprach einen Mann an, nee, ich muß meine S-Bahn schaffen, ein anderer sagte, er habe es im Kreuz, ein dritter ging ohne Antwort vorbei. Entmutigt klopften sie an der Tür des großen Glaskastens, in dem die Aufsicht saß und baten um Hilfe. Die Frau von der Aufsicht telefonierte, und nach zehn Minuten erschien ein dicker Bahnpolizist. Mit kritischem Blick musterte er die vier und ging ins Aufsichtshäuschen hinein. Nach einer Weile steckte die Frau von der Aufsicht den Kopf zur Tür heraus und fragte, woher sie kämen. - Aus Kleinschwitz. DieTür ging zu, dann erschien ihr Kopf wieder: Und wohin wolln Se? - Zum Alexanderplatz. Tür zu. Kopf: Wissen Sie, wie Sie dahin komm? - Ne, wir wern das schon finden. Tür zu. Kopf: Warn Se schon ma in Berlin? - Nee, wir sind zum ersten Mal hier. Die Tür schloß sich für geraume Zweit. Nach einer halben Stunde ließ sich Wulst nach vorn schieben, Knoth kolpfte. Der Polizist öffnete und stellte sich mit seiner ganzen Breite in die Tür. Wir wolln jetzt runter, rufen Sie doch vier von Ihren Kollegen, die können uns tragen! - Das kannsch nich verantworten, was ist, wenn einer von denen ausrutscht? Mir rufn jetzt die schnelle medizinische Hilfe, die solln Sie mit der Bahre runtertrachen. Er wies die Aufsicht an, dies zu tun und stapfte davon. - Ich leg mich auf keine Bahre, ich rutsch da auf der Treppe runter, rief Wulst ihm hinterher. Nachdem sie telefoniert hatte, trat die Frau mit der roten Mütze noch einmal zu ihnen: Ich hab jetzt die SMH angerufen. Die ham gerade auf Sie gewartet, meine Herren! Das wirdn paar Stunden dauern bis die hier sind ... Die Karo-Schachtel kreiste, sie fluchten. Wulst starrte auf einen Bretterzaun, hinter dem Bauarbeiter bei der Arbeit waren - der Umbau des Bahnhofs hatte begonnen. Mensch, ne Maurerbrigade, schrie er.



Foto: Ursula Aurien

Ulrike Gottschalk

Na wat denn, Dir Fliejenjewicht hebn wir doch mitn kleen Finger, sagte der lange Maurer mit den Tätowierungen, den sie

ansprachen. Kurz danach kamen fünf Bauarbeiter im Gänsemarsch hinterm Bretterzaun hervor, vorne weg der dicke Brigadier mit Hut, der, bei den Vieren angekommen, in die Hände spuckte.: Na denn mal los, Jungs! Affe, der immer Angst hatte, sein E-Rolli könne beim Treppentragen mit den Hinterrädern auf den Stufen schleifen und Schaden nehmen, rief als sie ihn anhoben AUSSTEMMEN. Obwohl er sehr mager und leicht war, wog er doch mitsamt Rollstuhl gute Zweizentnervierzig, doch die Männer stemmten ihn nicht nur aus, sondern hoben ihn bis in Schulterhöhe. Dem beim Tragen stets ängstlichen Wulst, der von oben zusah, wie Affe die Treppe hinunterschwebte, wurde froh und leicht ums Hern.

Sie unterließen es trotzdem, sich wieder zur S-Bahn hochtragen zu lassen, nur Hugo, der nicht so weit laufen konnte, benutzte sie. Der Weg vom Bahnhof Lichtenberg zum Alex war weiter, als es auf dem Stadtplan ausgesehen hatte. Am Haus des Lehrers begann Affes Batterie-Kontrollampe zu blinken. Hugos Freund mit Penne war nicht da. Was hat er denn geschrieben, wann er nach Hause kommt? Wieso? Er hat nicht geschrieben, ich hab geschrieben, ich dachte, daß das dann klar geht. Hugo murmelte etwas von einem Mädel, das er auch noch in Berlin kenne und verabschiedete sich. Sie standen im Regen vor der Marienkirche und beratschlagten. Erst mal in ne Kneipe und die Batterien aufladen. So zogen sie ins Tutti Frutti ein. Die Kellnerin bedauerte: Das geht leider nicht, wir haben nur eine Steckdose, und da hängt die Kühltruhe dran. - Wir brauchen doch sowieso ne Übernachtung, sagte Wulst. Wir trinken in 'Ruhe unsere Cola aus, und dann mieten wir uns n Zimmer.

Sie machten sich zum Hotel STADT BERLIN auf. Da sie noch nie im Hotel waren, wunderten sie sich nicht über den roten Teppich, der dort lag, und Affe fuhr mit seinem Rollstuhl über den Teppich in Richtung Rezeption, um nach einem Zimmer zu fragen. Noch bevor er dort angekommen war, stürzen zwei Männer mit roten Krawatten auf ihn zu. Schneller als man bei seinen leeren Batterien vermuten konnte, war er wieder vor der Tür. Sie wurden aufgeklärt, daß in Berlin gerade RGW-Tagung und das Hotel überfüllt sei, in eben diesem Moment würden höchste Staatsgäste erwartet. Wirklich sahen sie im Wegrollen den sowjetischen Außenminister Andrej Gromyko leibhaftig über den Teppich schreiten, den zwei Reifenspuren zierten.

In strömendem Regen begaben sie sich zum Berolina-Hotel. Auch dort war kein Zimmer mehr frei. Sie baten, sich ins Foyer setzen zu dürfen bis die Batterien aufgeladen seien. Nach gründlicher Beratung mehrerer Hotelangestellter wurden sie in einen Kellergang verwiesen, in dem es eine Steckdose gab. Noch ehe sie sich dort häuslich einrichten konnten, bemerkten sie, daß es in diesem Gang hundsföttisch zog. Affe, der gerade eine Lungenentzündung überstanden hatte, würde sich in den durchnäßten Sachen gewiß erkälten. Die Chefs hatten inzwischen Dienstschluß, so durften sie in die Garderobe umziehen, sich dort sogar zu zweit auf eine Sitzbank legen. Das Ladegerät summte, die Garderobiere saß auf ihrem Stuhl, gab diesem und jenem den Mantel oder verkaufte Zigaretten. Gegen eins kam die Dame von der Rezeption und bot ihnen ein Zweibettzimmer an, dessen Gäste ausgeblieben seien.

Sie fuhren noch oft nach Berlin, und immer wenn sie in den nächsten Jahren in Lichtenberg ankamen, hat sie die Maurerbrigade getragen. Sie lernten aber auch, die richtigen Leute anzusprechen, fanden schließlich immer welche, die Zeit hatten und fuhren, tollkühn, wie sie waren, mit S- und U-Bahn kreuz und quer durch Berlin. So kamen sie auch zu mir, denn sie haben mir diese Geschichte selbst erzählt.

Ulrike Gottschalk, Berlin

Ulrike Gottschalk:

Ich wurde geboren in Gera, bin aufgewachsen in einem Dorf in Thüringen, wohin meine Mutter mit ihren drei in Posen geborenen Kindern am Kriegsende geflohen war. Noch lange nach dem Kriege waren wir dort "die Flüchtlinge", aber ich spielte die Spiele meiner frühen Jahre auf thüringischen Wiesen und in Wäldern voller Heidelbeeren und Pilze, die meine Geschwister sammelten und verkauften, um das schmale Budget der Familie aufzubessern.

Mit sechs Jahren erkrankte ich als einziges Kind im Kreis an spinaler Kinderlähmung. Die Behörden behaupteten, der Virus wäre in einem Paket meines in den Westen geflohenen Vaters geschickt worden. Zwölf Jahre blieb ich des Schulbesuchs wegen zwischen weißen Wänden gefangen, die Schrecken der Operationssääle vor Augen. Ich malte meinen Puppen mit Rotstift Operationsnarben auf und umwickelte sie mit Gipsverbänden aus Mull und Zahnpasta.

Später las ich Cooper, träumte in meinem Bett davon, als Pfadfinder die Wälder Nordamerikas zu durchstreifen und animierte die Kinder in den Nebenbetten zum Indianerspiel, bei dem graue Decken mit dem Aufdruck GESUNDHEITSWESEN die Büsche waren, hinter denen wir uns vor den Weißen versteckten. Meine Kindheit endete an einem Tag im November, als ich dreizehn war, vor den Bergen aus Menschenhaar im KZ Sachsenhausen.

Nach dem Abitur in Birkenwerder gelangte ich wie Kaspar Hauser aus dem Keller in eine Umwelt, in der ich mich tastend wie eine Blinde zurechtzufinden suchte, von immer neuen Barrieren in einen Käfig zurückgetrieben, der sich zehn Jahre nach der Entlassung langsam zu öffnen begann.

Nach dem Germanistikstudium war ich sieben Jahre Lektorin in Berlin, in denen ich mit Autoren wie Stefan Schütz, Heiner Müller, Thomas Brasch in Berührung kam, denen ich mehr Loaylität entgegenbrachte als dem Verlag mit seinen Zensuraufgaben, wodurch meine Position dort immer unhaltbarer wurde.

Ich schrieb Gedichte, die lange Zeit mein Zuhause waren und befragte mit Mikrofon und Tonband andere körperbehinderte Menschen nach ihrem Lebensweg. Die daraus entstandenen acht monologischen Portraits betrachte ich heute als mißlungen, als langen Umweg auf der Suche nach einer Prosasprache.

1986 verließ ich die DDR und lebe seitdem in Westberlin, wo sich mir ganz neue Lebens- und Erfahrungsmöglichkeiten eröffneten.

Darstellung behinderter Menschen in Songs und Liedern

Musik und Lieder sind sicherlich eine der populärsten Unterhaltungsmedien. Dementsprechend wird Musik auch als Vermittler von Eindrücken und Einstellungen nicht zuletzt in der Werbebranche verwendet.
Aufgrund des Gefallens an der Musik werden textliche Inhalte oft unbewußt (unreflektiert) auf- und übernommen. In Liedertexten spiegelt sich - wie bei anderen Medien - die gesellschaftliche Einstellung wieder.

Daß ich bezüglich der "Darstellung von Behinderten in der populären Musik" so gut wie gar keine Auseinandersetzungen finden konnte, hat mich schon etwas verwundert. Im Gegensatz dazu gibt es sehr viele Artikel und Bücher zur Darstellung behinderter Menschen in der Literatur oder Jugendbüchern.
Im folgenden versuche ich anhand der deutschen und englischen Liedertexte, die ich entdeckte (s. Liste; sicherlich gibt es noch einige mehr), aufzuzeigen, inwieweit Klischees den HörerInnen aufgetischt werden, welche Funktion die Erwähnung von Behinderung in Liedern hat und ob realistische Darstellungen zu finden sind.
Die Lieder stammen alle aus der zeitgenössischen Schlager- und Popmusik (ab 60er Jahre). Es ist anzunehmen, daß aus der Zeit vorher, aus dem späten Mittelalter, in "Rauf-, Sauf-, Bänkelliedern", Soldatenliedern oder Moritaten (Flugblattliedern), Texte mit Erwähnung von behinderten Menschen zu finden sind, wie dies auch in der Malerei vermehrt auftrat. Behinderte als Belustigung und zum Spott (z.B. auch in "Blue, Johnny Blue") oder im Krieg versehrte Soldaten (modernes Lied eines versehrten Vietnam-Soldaten "Johnny" von H. Wader).
B. HARZ konnte aus früheren Jahrhunderten einige Lieder in Zusammenhang mit Erwähnung von Blinden/Blindheit auffinden (s. HARZ, S. 104 ff.).
"Du hast nicht, was andere haben,/ und andren mangeln Deine Gaben;/ aus dieser Unvollkommenheit,/entspringt die Geselligkeit" ***aus: Liederkorb***
Dazu gehört auch das Lied der "Blinde und der Lahme" (Text aus dem 18. Jh.), aus deren Symbiose - der Lahme sieht, der Blinde trägt ihn - für den Texter etwas gemeinsam ("gesellig") Positives entspringt.

Freifrau von Droste-Vischering,/ zum Heiligen Rock nach Trier ging/ ... / sie wollte ohne Krücken / durch dieses Leben Rücken / ...// der fuhr ihr in die Glieder, / sie kriegt das Laufen wieder. / Getrost zog sie von hinnen,/ die Krücken ließ sie drinnen

Religiöse und Anstalts-Lieder

Aus früherer Zeit datiert z.B. der Text von der "Freifrau von Vischering" (interpretiert von Hannes Wader). Hier wird nicht nur die Frömmigkeit auf die Schippe genommen, sondern auch der Glaube an Wunderheilung, wie er sich teilweise bis heute hält (vgl. Lourdes und andere Pilgerorte; s. Text).
HARZ fand auf seiner Suche nach Liedern über Blindheit, vor allem Lieder aus dem letzten Jahrhundert aus der Liedersammlung von W. Klein, dem Gründer der Wiener Blindenanstalt. Deratige Anstalten für Taubstumme, Blinde u.a. waren damals christlich orientiert und sahen in der Hilfe ihre Christenpflicht. Die Lieder sind vermutlich größtenteils von ihm selbst geschrieben und belobigen in "großer Dankbarkeit" die Hilfe und Förderung durch das Anstaltspersonal. Von kritischen Liedern ist noch nichts zu merken.
Hingegen persifliert das Lied "Danke" auf der LP "Schlaf Krüppelchen, schlaf" (1981) gerade derartige Anstalts-Dankbarkeits-Hymnen und religiös motivierte Aussonderungstendenzen (s. Text) (Danke ist im Original ein wahrscheinlich vielen bekanntes Danksagungslied an Gott).

Danke für eure Sonderstätten / Danke für euer vieles Geld / danke, daß ihr uns gut versteckt / wie schön ist doch die Welt.

"Der Junge aus dem Heim, das ist der Jan / der wohnt bei Pflegeeltern nebenan / Hat einer sich 'ne Dummheit ausgedacht / wird Jan dafür verantwortlich gemacht / Dann hört man alle Leute lauthals schrein / Das kann doch nur der aus dem Heim gewesen sein" ***aus: Kl. W. Hoffmann "Spielmobil" 1980***

Aussonderung durch Sondereinrichtungen/ Heimbetreuung

Gleich in mehreren modernen Songs wird die Heimverwahrung und der Umgang mit psychisch Kranken in entsprechenden Kliniken kritisiert (Lisa/BAP; Behindertenurteil/Lerryn; Ein normales Leben/ P. Gabriel).
Die Stigmatisierung aufgrund von Aussonderung in Heimen wird besonders von dem Kinderliedermacher Klaus W. Hoffmann in seinem Lied "Der Junge aus dem Heim" verdeutlicht.

Diskriminierung aufgrund von Anderssein

In dem authentischen Lerryn-Song zum Frankfurter "Behindertenurteil" wird mit ironisierendem Unterton dargestellt, mit welchen krassen Vorurteilen und Diskriminierungen behinderte Menschen zu rechnen haben (Strophen 1,3,4).
Mit gleicher Ironie hält Randy Newman in seinem ziemlich bekannten Lied "Short People" den Hörern einen Spiegel vor Augen (Ohren), wie abwegig und diskriminierend über Kleinwüchsige gedacht wird ("They got little hands, little eyes / They walk around, tellin' big, big lies").
Als Songwriter, bekannt für kritisch-iro-

nische Texte zu gesellschaftlichen Begebenheiten läßt er aber klar durchblicken, was er davon denkt: "Short people are just the same as you and I". Bei einem weit gefaßten Begriff von Behinderung (Andersein) zählt auch das wohlbekannte Müller-Westernhagen Lied "Dicke" zu dieser Kategorie (ferner: "Kalle, Peter, Heiner, warum mag sie keiner ..."). Daß es so erfolgreich sein konnte und bei Auftritten gerne mitgesungen wird (s. Live-LP) zeigt hier besonders deutlich, wie unreflektiert oftmals Liedertexte von den Hörern aufgenommen werden, vor allem wenn die Musik stimmt bzw. gefällt und tanzbar ist.

Im Gegensatz zu Müller-Westernhagen kann man bei Lerryn und Newman sicher sein, daß sie für behinderte Menschen Partei ergreifen wollen. Daß gesellschaftliche Klischees über "Behinderung", wie sie auch in der Sprache als Metaphern ständig benutzt werden ("blindlings","kopflos" etc), selbst von eher "linken, sozialkritischen" Interpreten wie John Lennon und der Gruppe "bots" angewandt werden, zeigt daß diese prägnanten "Behinderungs-Bilder" auch oder gerade für Musiker den Zweck erfüllen, Botschaften möglichst komprimiert zu vermitteln.

"You can go to church and sing a hymn, you can judge me by the color of the skin, one thing you can't hide, is when you're crippled inside" (Lennon)

Die Lieder "Crippled Inside" (Lennon) bzw. "Krüppel" (bots) verwenden den Ausdruck "Krüppel" um etwas sehr Negatives bildlich zu untermauern (Lennon: ideologische Irrwege; bots: Abgeschobensein wie Behinderte), diskriminieren damit aber natürlich behinderte Menschen. Vorurteile, daß geistig beeinträchtigte Menschen schlechte Menschen seien ("geistiger Krüppel") und "Krüppel" nicht leistungs/arbeitsfähig seien, werden hier mal wieder an ein breites Publikum weitergegeben.

"Doch ich fühl ... mich wie 'n Krüppel, ich fühl mich kaputt, denn ich komme nicht mehr klar, ich hab es satt ... hin und herzurennen zwischen Sozial- und Arbeitsamt ..."
bots auf LP "Aufstehn" 1980

Gerhard Schöne (Ex-DDR-Liedermacher) spricht in einer Strophe seines Liedes "Wellensittiche und Spatzen", das sich gegen die Diskriminierung Andersartiger wendet, auch jene gegenüber Behinderten an: Mutter und Kind werden auf einem Fest schräg angeguckt, weil es geistig-behindert ist.

*"... da ist zuviel noch, das noch immer nicht verdaut / Bilder [evtl. Krieg, d.Verf.], gegen die sie sich wehrt / doch das wovor ihr am meisten graut / ist die Logik, nach der sie hier erlöst wird./ ... hier in diesem Kuckucksnest-Verlies" **aus "Ahl Männer aalglatt" BAP** 1985*

Versuche, Behinderung als etwas Normales, Positives darzustellen

Ein anderer Ansatz der Texter ist, nicht die Diskriminierungen behinderter Menschen darzustellen, sondern sie versuchen diese möglichst neutral oder positiv zu beschreiben. Ich sage bewußt versuchen, weil meistens die eingefahrenen Sprachklischees oder landläufigen Denkmuster doch wieder auftreten.

In dem Grönemeyer Lied "Musik, nur wenn sie laut ist" wird relativ realistisch eine gehörlose Frau beschrieben: "Sie weiß nicht, daß der Schnee lautlos auf die Erde fällt"; dies muß ihr mitgeteilt werden.

Sie hat keinen Gesprächspartner, der sich in Gebärdenspache mit ihr unterhalten kann ("Ihre Hände wissen nicht, mit wem sie reden sollen, es ist keiner da, der mit ihr spricht"). Nur laute Musik kann sie über die Schwingungen im Boden und Luft spüren. Trotzdem kann u.U. wieder den Eindruck erlangen, ihre einzige Freude ist laute Musik zu hören - es wird jedenfalls nichts anderes "positives" erwähnt. Und die Äußerungen "sie ist beseelt" und "ihr Blick ist der Welt entrückt" schreiben ihr etwas Mystisches (Weltentrücktes) zu. (s.a.u.) Dennoch sehe ich Grönemeyers Lied als relativ neutral an.

Meines Empfindens nach ein sehr gutes Lied ist "Depperts Kind" von Georg Danzer. Hierin versucht er, die Gefühle eines Vaters eines mehrfachbehinderten Kindes zu fassen und auch dessen Konfrontation mit der Meinung der außenstehenden Menschen zu verarbeiten. Nachdem in der ersten Strophe der für Außenstehende zu beobachtende Zustand beschrieben wird, haben die folgenden Zeilen aktuelle Relevanz, wenn man an Sterbehilfe- und Euthanasie-Diskussionen denkt:

"Die meisten sagen halt du bist blöd/ so einfach mache ich mir das net" und "Jetzt gibt's da Leut', die sagen, so oanem armen Kind, dem sollt man an Spritzen geben / doch alles was auf der Welt ist, hat einen Sinn, und deshalb auch ein Recht auf Leben." **G. Danzer 1980**

In "Blinde Katharina" von Klaus Hoffmann soll zwar ein positives und reales Image, oberflächlich ein positiver Gesamteindruck vermittelt werden ("Ihre Augen sind die Hände, sie erkennt dich durchs Gehör"; "sie lehrt mich aus der Stille, wie man wartet, wie man schweigt ..."), doch eigentlich sieht auch er Blinde nicht als erwachsene Menschen an ("Blinde sind wie Kinder, deren Herzen man zerbricht"), nimmt sie also nicht für ganz voll, gleichwertig. Klischees, z.B. daß Blinde besonders gefühlsbetont sind und in Dunkelheit und Stille leben (schon in der Liedersammlung W. Kleins zu Haufe zu finden [s.o]) - ein trauriges Leben also!? - werden "platt" aufgetischt ("Wenn sie liebt, dann ist nur Liebe, wenn sie haßt, dann ist nur Haß...", "für sie ist immer nur Schweigen ...", "Sie wollen auch im Winter nur ans Licht").

Die beiden letzten Lieder weisen jedoch gleichzeitig - wie gesagt trotz ihrer Bemühungen, realistisch zu bleiben - Elemente der nächstmöglichen Kategorie auf:

*Str. 1: "Ach es fängt schon am Morgen an / da hängt im Fahrstuhl an zwei Krücken ein Mann / seine Haut ist so fleckig / und er grüßt mich so eckig / .../ und ich merke ganz deutlich, wie er mein Mitleid genießt / wenn in mir alles erstirbt / er mir den Urlaub verdirbt / und bewußt mir den Tag mit seinem Anblick vermiest." Str. 2: "Und dann am Strand / hängen sie halbnackt im Sand / da muß man die Verkrüppelungen sehn / man will heute alles integriern / doch nicht grad jetzt und nicht hier / ... / Ich hab gewiß kein Vorurteil / spende oft für Krüppel, weil / daß kann ja jedem paassiern / denn wir leben ja heute / man kann für so Leute / ganz eigne Hotels konstruiern. / ... eigene Strände / wie FKK mit Sichtblende drumrum /. **aus: Behindertenurteil***

Überhöhte Darstellung

Die Zuschreibung besonderer Fähigkeiten - 7. Sinn u.ä. - bei Behinderten durch die Nichtbehinderten findet sich auch in Liedertexten wieder. Schon in der Antike

wurde blinden Personen Weisheit und seherische Fähigkeiten zugesprochen. Nicht-Sehen als Chance, nicht von den visuellen Reizen der Außenwelt geistig abgelenkt zu werden. Dementsprechend findet sich gerade in den relativ vielen Liedern über Blinde, die Aussage, daß das "Schicksal" durch besondere geistige oder seherische (weitblickende) Fähigkeiten ausgeglichen wird. In drei der gefundenen Liedern weisen Blinde den Weg und helfen anderen ihren Lebensmut zu stärken: "Johnny Blue" (Lena Valaitis) hilft mit seiner Musik, die "Blinde Katharina" wird zur führenden Person im "Dunkel des Lebens" ("Katharina, mach mir Mut und halte mich ... ich bin doch der Blinde, darum führe mich, du kannst im Dunkeln sehn/gehn") und im Pudhys Song "Blind geboren" heißt es "Sie fühlt so viel, was keiner weiß ... durch sie merk ich wie schwach ich bin". Der blinde, stumme und taube Pinball Wizard (der Tommy aus der Rockoper) kreiert von der Gruppe "Who" spielt per "Intuition" (keine Ablenkung durch irgendwelche Sinneskanäle!) besser Flipper als jeder andere. Hier wird natürlich ein völlig verzerrtes und realitätsfremdes Bild von behinderten Menschen erfunden. Es scheint nur die zwei Extreme "leistungsunfähig und ein schweres Schicksal tragend" oder "Schicksal meisternd und übernatürlich befähigt" zu geben. Und auch Georg Danzer läßt sich zu dem Vers hinreißen - in der Absicht wohlmöglich etwas Gutes zu erreichen: "Ich frag mich immer wieder, was so vorgeht in Deiner kleinen Stirn,/ und ob da nicht eine Art von Weisheit dahinter steckt, die wir alle nicht kapieren."
Auch hier wird in gewissen (intellektuellen, weisen) Fähigkeiten der Behinderte über den Nichtbehinderten gestellt, um ihn/sie besonders positiv darzustellen. Den "stinknormalen" Behinderten gibt es nicht.

Freundschaft / Liebe

Das Hauptthema aller Schlager, Lieder und Songs "Liebe und Freundschaft" findet sich in den hier relevanten Texten eher unterrepräsentiert wieder oder wird nur am Rande erwähnt. Ein Zeichen dafür, daß dies kein Thema in unserer Gesellschaft ist?!
Am krassesten spiegelt sich dies bei M. M.-Westernhagen wieder, indem er singt: "Dicke ham's auch schrecklich schwer mit Frauen/ Denn Dicke sind nicht angesagt / Drum müssen Dicke auch Karriere machen / Mit Kohle ist man auch als Dicker gefragt.". Da äußerlich Abweichende (somit auch behinderte Menschen) nicht dem Schönheitsideal entsprechen, stehen sie als Partner gar nicht zur Debatte, es sei denn es gibt andere Gründe sich mit ihnen einzulassen: Geld. Bei Grönemeyer heißt es "Der Mann ihrer Träume muß ein Baßmann sein". Im Zusammenhang des Gesamttextes (Gehörlose kriegt über Vibrationen Musik mit, s.o.) ist dies zwar einleuchtend, aber die Partnerauswahl behinderter Menschen limitiert sich hier auf relativ unbedeutende Eigenschaften des Partners. Der "Memory Song" aus der von Behinderten eingespielten LP zum Jahr der Behinderten "Schlaf Krüppelchen schlaf" macht eindeutig aus Betroffenen-Sicht klar, daß Nichtbehinderte oft über eine Freundschaft (in der man/frau wohlmöglich ihr/sein Helfersyndrom" ausleben kann) hinaus sich keine Beziehung vorstellen können. Eine ähnliche Aussage findet sich im "Behindertenurteil:
Im Lied "Blind geboren" (Pudhys) ist zwar eine Liebesbeziehung möglich, aber im besten Schlager- und Boulevardpressestil wird diese Liebe als einzige Freude der blinden Frau beschrieben, die ihr Leben "in Dunkelheit" und "ohne Sonne und Licht fristet".

"Sie lächelt und will kein Mitleid,/ um sie ist nur Dunkelheit / sie hat diese Welt noch nie geseh'n./ Sie sieht auch die sonne nicht,/ für sie ist auf der Welt kein Licht,/ und doch hat sie die Kraft weiterzugeh'n. // Und wenn sie seine Stimme hört, die leise sagt: 'Ich liebe dich', schließt sie die Augen und vergißt/ für einen Augenblick, daß sie blind geboren ist." aus: Pudhys "Ohne Schminke" 1985

Mit dem Mund so halb offen / stiert mich an wie besoffen / und zwar mit so einer Gier / stiert auf eine Stelle / ich mein, fürs Sexuelle / ist doch so einer überhaupt nicht gebaut so /...; aus: Behindertenurteil

Ähnliche Bilder und Meinungen wie hier

"Im Lokal ist Kinderfasching, an der Tür gibt es Getuschel, eine Mutter bringt ihr Sternentalerkind,/ das ist geistig schwer behindert, kann nicht sprechen, nur so brummeln, doch es strahlt, weil hier so viele Kinder sind. / Und die Mutter setzt sich mit ihm, an die lange Kaffeetafel, ihr kleiner Sternentaler klatscht zu der Musik,/ keiner schenkt ihnen Kakao ein, niemand setzt sich in die Nähe, ab und zu nur trifft sie ein verstohlener Blick./ Als die Kinder tanzen schwingt sie auch ihr Kind herum im Kreise, manche tanzen weiter, andre bleiben stehen;/ jemand sagt: 'daß ist geschmacklos, man, wir sind doch keine Anstalt, unsre Kinder sollen so etwas nicht sehen./ Als mein Wellensittich aus dem Fenster flog,/ hackte eine Schar von Spatzen auf ihn ein / denn er sang wohl etwas anders und war nicht so grau wie sie/ und das paßt in Spatzenhirne nicht hinein". ***auf: G. Schöne "Menschenskind" 1985***

Sie hatte regelmäßig Nachtdienst / fünf mal in der Woche,/ sie bot sich an auch am Wochenende bei mir Dienst zu tun./ Auf die Frage, warum sie nicht gleich bei mir bliebe, / wich sie aus und entgegnete/ 'Was glaubst du denn, ich bin ja katholisch' ***aus: Memory Song 1981***

kurz kategorisiert und dargelegt, finden sich in allen weiteren aufgelisteten Liedern. Wie gesagt, lassen sich selbst bei den versuchsweisen an einem positiven Bild orientierten Liedern dennoch immer wieder gängige Klischees aufspüren. Bissig ironisch und mit schwarzen Humor stehen die Liedertexte der selbst Betroffenen oder von nichtbehinderten Sympathisanten (LP "Schlaf, Krüppelchen, schlaf"; Lerryn; BAP) dem gegenüber, Diskriminierungen, Klischees und Vorurteile werden in den Liedern von K. W. Hoffmann, G. Schöne und G. Danzer aufgedeckt und angegriffen (s.o.).

Musikalische Aspekte

Als Nicht-Musikwissenschaftler kann ich nur gefühlsmäßig, den Eindruck wiedergeben, den die Musik oder Melodien bei mir wecken. Für mich zeigt sich, daß fast kein Lied ein negatives Klang-Stimmungsbild hat. Die meisten Songs sind eher lustig beschwingt, tw. rhythmisch betont und damit gut tanzbar und "Hitverdächtig" (Blind geboren, Pinnball Wizard, Short People ...). Ob dies Ausdruck des unreflektierten Verfassens von Text und Melodie oder, positiv ausgelegt, Ausdruck eines eben nichtbedrückenden (Schicksals)Bild der beschriebenen Behinderung ist, ist schwer auszumachen, zumal wenn man bedenkt, daß sich Pop-Interpreten auch an kommerziellen Erfordernissen der Musik orientieren.
Etwas unkommerzieller oder nachdenklicher wirkt die Musik von "Lisa", "Wellensittich und Spatzen", und "Behindertenurteil". Vor allem "Depperts Kind" hat eine mehr nachdenklich-melancholisches Klangmuster, was so zwar mit den reflektierenden Gedanken des Texters (Vaters) "harmonisiert", aber beim Zuhörer eben auch gleichermaßen ein bedrückendes Bild eines Elterteil eines behinderten Kindes vermitteln mag (s.o.).

Ulrich Zeun, Dortmund

Für weiterführende Literatur zum Thema: 'Behinderte in der Musik' hat Ulrich Zeun eine Literaturliste zusammengestellt, die den Rahmen der 'randschau' sprengen würde. Bei der Zusendung eines adressierten und frankierten Rückumschlags sind wir gerne bereit diese Interessierten zukommen zu lassen.

Lieder / Songs zum Bereich "Behinderung, Behinderte"

Behindertenurteil	Lerryn
Blind geboren	Pudhys
Blinde Katharina	Klaus Hoffmann
Blue, Johnny Blue	Lena Valaitis
Crippled Inside	John Lennon
Coulors of my Heart	Up with People
Depperts Kind	Georg Danzer
Der Blinde und der Lahme	trad., C.F. Gellert/ arr. Olaf Casalich
Der Junge aus dem Heim	Klaus W. Hoffmann
Dicke (i.w.S.)	Marius Müller-Westerhagen
Disco Dress (u.a. Songs)	Siegfried Fietz
Ein normales Leben	Peter Gabriel
Freifrau von Droste-Vischering	trad./arr. H. Wader
Johnny	Hannes Wader
Kalle, Peter, Heiner	Gerhard Schöne
Kaspar (i.w.S. "Bildungsfähigkeit")	Reinhard Mey
Krüppel	bots
Lisa	BAP
Musik nur, wenn sie laut ist	Herbert Grönemeyer
Pinball Wizard	The Who (Elton John)
Short People	Randy Newman
Wellensittich und Spatzen	Gerhard Schöne
LP "Schlaf, Krüppelchen, schlaf" (mehrere Lieder)	rolli records

ABiD-Verbandstag

Der Allgemeine Behindertenverband in Deutschland, kurz ABiD, hat am 20. Juni 92 getagt. Vom Verbandstag berichtet Barbara Stötzer, Suhl, die auf eine positive Entwicklung des immer-noch-ostdeutschen-Behindertenverbandes hofft.



Foto: Michael A. Klenner

Ilja Seifert kandidierte nicht wieder für den Verbandsvorsitz des ABiD

Schwierig, einen fast 12 Stunden währenden Verbandstag darzustellen und dabei allem und allen gerecht werden zu wollen - Emotionen, Kritiken, Erfolge und Diskrepanzen entsprechend zu würdigen und zu werten. Daher nur einige Fragmente und Gedanken.

Dem für den 20. Juni einberufenen 3. (außerordentlichen) Verbandstag des ABiD oblag die Aufgabe, Möglichkeiten zur Überwindung der tiefen Krise, in die er geraten war, zu finden sowie in anstehenden Sachfragen Entscheidungen zu treffen.

Der ABiD war in seinen oberen Gefilden porös und damit von innen und außen angreifbar geworden. Es spricht jedoch für den Verband, daß die Arbeit in den Kreis- und Landesverbänden kaum darunter gelitten hat und in ihrer Notwendigkeit vor Ort weitergeführt wurde.

Was in und mit dem ABiD durch Bekanntwerden der IM-Tätigkeit von Dr. Ilja Seifert "passiert" ist, erleben wir in den neuen Bundesländern immer wieder auch in anderen Gremien. Es ist ein Teil unserer Vergangenheit, mit der wir (und andere!) umzugehen lernen müssen. Darunter kann niemand einfach einen Schlußstrich ziehen und von heute auf morgen alles neu und richtig machen. Unsere Vergangenheit müssen wir aufarbeiten, jedoch in einen Maße und einer Art und Weise, die uns beim Vorankommen nicht hemmt und schon gar nicht zerstört.

Die 72 Delegierten kamen teils zum Weitermachen fest entschlossen, teils in abwartender Haltung. Illusorisch wäre wohl - durch monatelang geschürte Emotionen - ein glatter Tagesverlauf gewesen. Aber auch der von einigen Delegierten befürchtete Knall blieb aus. Andererseits brachen immer wieder persönlichen Querelen - so auch der anfangs allen Delegierten ausgehändigte "offene Brief" über die Privatsphäre von Andrea Schatz, der die Berliner Delegation zum mehrstündigen Verlassen des Raumes bewog - die Gefahr des Abrutschens in die Unsachlichkeit. Den Versammlungsleitern Dr. Rainer Kiesche und Klaus Morgenstern war es zu verdanken, daß die Wogen nicht überschwappten.

Eine umfassende Tagesordnung mußte bewältigt werden. Schwerpunkte waren Satzungsänderungen zur Erreichung der Gemeinnützigkeit, eine neue Beitragsrichtlinie, der Fjortbestand der STÜTZE, die Bestimmung inhaltlicher Positionen, die Neuwahl des Präsidenten (der auf Beschluß des Verbandstages künftig ein/e Vorsitzende/r ist), des Vorstandes und der Finanzkommission.

"Nebenbei" beschäftigten sich die delegierten mit den umfangreichen ausgelegten Verbandsmaterialien - was in der Vorbereitung mit mehr Aufmerksamkeit hätte geschehen können.

Den abgegebenen Berichten über die Arbeit von Vorstand, Hauptgeschäftsstelle und Revisionskommission - realistisch und selbstkritisch - wurde zugestimmt, der alte Vorstand entlastet - so will's die Geschäftsordnung.

Die Diskussionen zu den einzelnen TOP's verliefen recht lebhaft. Gegen abend wurden erste inhaltliche Orientierungen in Form der Verabschiedung von Resolutionen gegen den Sozialabbau, für ein steuerfinanziertes Pflege-Assistenz-Gesetz und die Gleichstellung und Gleichbehandlung Behinderter gegeben.

Beschlossen wurde auch, daß eine unabhängige Kommission den Rechtsstreit zwischen Andrea Schatz und dem ABiD überprüft. Dem neuen Vorstand wurde empfohlen, um die demokratischen Strukturen des Verbandes auszubauen, häufiger zu tagen und nach einem Jahr eine öffentliche Mitgliederversammlung einzuberufen - auch offen für die Presse.

Bei allem, was an diesem 20. Juni geschafft wurde - weitere Verbandstage sollten nicht mehr zu körperlichen und geistigen Härtetests ausarten und somit hochgradig körperbehinderten Mitgliedern die Teilnahme erschweren oder gar unmöglich machen.

Der Nachfolger von Dr. Ilja Seifert, welcher in seiner Grundsatzerklärung darlegte, daß er nicht mehr kandidiere, um eine Spaltung des Verbandes zu verhindern, wurde in zwei Wahlgängen gewählt, da beim ersten keiner der beiden

Kandidaten die erforderliche Stimmenmehrheit erhielt. Die Angriffsfläche "Linkslastigkeit" sollte wohl vom Verband abgewendet werden, was letztlich unmöglich war, da von den 12 vorgeschlagenen Kandidaten nur zwei PDS-Mitlgieder die Kandidatur annahmen und Stärke zeigten, um die Karre aus deem Sumpf zu ziehen. Neuer Vorsitzender des ABiD wurde Dr. Detlef Eckert aus Berlin, der für die Paralympics in Barcelona nominiert ist und mit den ersten Worten in seiner neuen Funktion u.a. für das kritische Überdenken des bisherigen Weges plädierte.

Noch kann man/frau nicht sagen, Perspektive und Ziele des ABiD sind abgesteckt. Eine Herausforderung also für all jene in Ost und West, denen die Existenz unseres Verbandes am Herzen liegt.

Richtungsweisende Aussagen sind hoffentlich in der verbandsoffenen Diskussion zur Programmatik am 27.9. zu erwarten. Wird der ABiD künftig den Ansprüchen seiner behinderten und nichtbehinderten Mitglieder gerecht werden können? Ich selbst bin gespannt, ob sich das derzeitige Fragezeichen zu einigen inhaltlichen Standpunkten nach dem 27.9. zu einem Ausrufezeichen streckt, denn wir brauchen konkrete Ziele, mit denen wir uns identifizieren können.

Bei aller Kritik an der bisherigen Arbeitsweise des ABiD-Vorstandes - wobei auch Erreichts im richtigen Licht stehen sollte - darf die Daseinsberechtigung des Verbandes nicht verkannt werden. Über Jahrzehnte wurde Körper- und Geistigkbehindrten die Organisation auf Verbandsebene in der ehemaligen DDR abgesprochen. Um so erstaunlicher, was seit zwei Jahren an Kräften freigesetzt wird und durch die gewonnene Öffentlichkeit nicht mehr übersehen werden kann.

Bleibt auch die Hoffnung auf Annäherung und Zusammenwachsen mit progressiven Behindertenbewegungen in ganz Deutschland und Europa mit dem Ziel, Voraussetzungen zur Selbstimmung und Würde von Menschen mit Behinderungen zu schaffen. Daß dies machbar ist, haben die Aktionen am 5 Mai gezeigt.

Mein Fazit des 3. ABiD-Verbandstages: dem Abstieg ins Mittelmaß wollen, müssen und können wir entgegentreten!

Barbara Stötzer, Suhl

Dates

Am 31.10.92 von 10. bis 16.00 Uhr wird in Kassel eine **bundesweite Tagung zum Thema "Behindernde Politik oder Selbstbestimmung Behinderter" stattfinden.** Veranstalter der Tagung ist federführend die Interessenvertretung 'Selbstbestimmt leben' Deutschland - ISL e.V.. Zur Diskussion stehen zwei derzeit aktuelle Themen: a) Pflege-Sozialversicherung: Einstieg oder Ausstieg zum selbstbestimmten Leben? und b) "Wer vertritt hier wen? Organisationen für Behinderte oder Organisationen von Behinderten". Die Tagung ist kostenlos, jedoch wird von den Veranstaltern um einen Solidarbeitrag gebeten. **Nähere Infos: Uwe Frehse, ☎ 0561 / 804-2764 oder Ottmar Miles-Paul, ☎ 0561 / 1 86 67. Schriftl.: ISL e.V., Kurt-Schuhmacher-Str. 3, 3500 Kassel**

Gegen sexuelle Belästigung/Gewalt an Frauen mit Behinderung oder In der Nacht kommt der Mann ohne Gesicht wieder - Internationales Symposium - **vom 9. bis 11.11.92**, Adolf-Czettel-Bildungszentrum Wien **Informationen, Organisation, Anmeldung: Symposiumsbüro Liisa Hokkanen, Mona Schuch, Maria Uhl ☎ Wien 985 20 13**

Die **Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Arbeitskreise - AG-SPAK** wird **vom 13. bis 15. November 1992** ein **Seminar** mit dem Thema: **"Krise der Linken - Zefall/Krise/Alternativen - oder die 'Mühen der Ebenen'"** anbieten. Das Seminar wird im Tagungshaus 'Läufertsmühle' in Neckargerach stattfinden. TeilnehmerInnenbeitrag 50,/30,- DM. Fahrtkosten werden teilweise erstattet. **Infos u. Anmeldung: AG-SPAK, Heinz Schulze, Adlzreiterstr. 23, 8000 München 2, ☎ 089 / 77 40 77**

Die **Deutsche Gesellschaft für soziale Psychiatrie** veranstaltet ihre diesjährige **Jahrestagung vom 18. bis 21. November in Brandenburg**. Der Schwerpunkt dieser Tagung, ist die Pflege in der Psychiatrie, um, wie es im Ankündigungstext lautet, "...diesem Bereich psychiatrischer Arbeit zu mehr Geltung in den Reformdiskussionen zu verhelfen." Tagungsort: Landesklinik Brandenburg, Anton-Saefkow-Allee 2, O-1800 Brandenburg. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich, Unterkünfte sind selbst zu organisieren. Der TeilnehmerInnenbetrag ist gestaffelt von 30,- bis 120,- bzw. für Nichtmitglieder v. 50,- bis 180,- DM. **Rückfragen: DGSP-Geschäfsstelle, Stuppstraße 14, 5000 Köln 30, ☎ 0221/51 10 02, Fax: 0221/52 99 03**

Vom 27. bis 29. November 1992 wird in Melsungen/Hessen das nächste bundesweite Treffen der Krüppel- und Behinderteninitiativen stattfinden. Der Schwerpunkt soll auf dem Bereich 'Arbeit' liegen. Sehr wahrscheinlich ist jedoch, daß es u.a. um das Flensburger-Behindertenurteil, den Überfall von Stendal und die geplante Veröffentlichung von 'Should the baby live?' durch den Rowohlt-Verlag gehen wird. Tagungsbeitrag wie immer 30,00 DM, Fahrtkostenerstattung. **Anmeldungen bei: Thomas Schmidt, Planegger Str. 10, 8000 München 60, ☎ 089 / 8 88 85 98**

In der Zeit **vom 27. bis 29. November 1992** bietet die **Interessengemeinschaft behinderter StudentInnen Berlin** ein bundesweites Seminar an, unter dem Titel: **"Der Wind hat sich gedreht im Land. Werden die Zeiten für Minderheiten härter?"** Tagungsort: Jugenddorf Haus Wichern. Anmeldeschluß ist der 31.10.92. **Infos und Anmeldung: Studentenwerk Berlin, Beratung für behinderte Studenten, z.Hd. Marlies Blersch, Hardenbergstraße 34, 1000 Berlin 12, ☎ 030 / 3112-311**

Nach der derzeitigen Planung wird am **10. Dezember 1992 die Anhörung der Verfassungskommission zur Änderung des Artikels 3 GG** stattfinden, auf die u.a. der Initiativkreis Anti-Diskriminierungsgesetz hinwirkt. **Einen Tag vorher (also am 9.12.)** will der Initiativkreis mit einer **Prssekonferenz** an die Öffentlichkeit treten (Ort: noch unbekannt), **auf der auch die Unterschriften zum 'Düsseldorfer Appell' übergeben werden sollen. InteressentInnen wenden sich für weitere Infos an: H.G. Heiden, BSK-Büro Berlin, Liebstöckelweg 14, 1000 Berlin 27, ☎ 030 / 4 36 37 59**

Vom 18. bis 20. Dezember 1992 veranstaltet die **'Interessengemeinschaft behinderter und nichtbehinderter Studierender an der Universität Dortmund'** das zehnte bundesweite **Seminar zur Situation sehgeschädigter Studierender**. Ein Schwerpunkt ist neben dem Erfahrungsaustausch die Nutzung des Hochschul-edv-Angebots durch Studierende mit Sehschädigungen. **InteressentInnen wenden sich an: Universität Dortmund, IbS, c/o BbS, FB 13, Postfach 50 05 00, 4600 Dortmund 50, ☎ 0221 / 755-2848/-4596**

Vom **2. bis 4. August 1993 wird in Utrecht in den Niederlanden** die **erste europäische Konferenz von behinderten Menschen, EUR'ABLE**, stattfinden. Die VeranstalterInnen dieser Konferenz, **Disables Peoples International Europe,** Independent Living Nederland und der Gehandicaptenraad/ Dutch Council of the Disabled. Zentrales Thema der dreitägigen Veranstaltung wird der **europäische Einigungsprozeß und die Folgen/Perspektiven/ Forderungen für/von behinderten Menschen** darstellen. Eine Registrierung der InteressentInnen an diesem Kongreß soll bis zum 15.11.1992 erfolgen. Behinderte und ReferentInnen werden 500,- NLG, Andere 750,- NLG zahlen (AssistentInnen ermäßigt). **Anmeldung und Information: Organizing Committee Eur'able, P.O. Box 169, 3500 AD Utrecht, The Netherlands, ☎ + 3130313454**

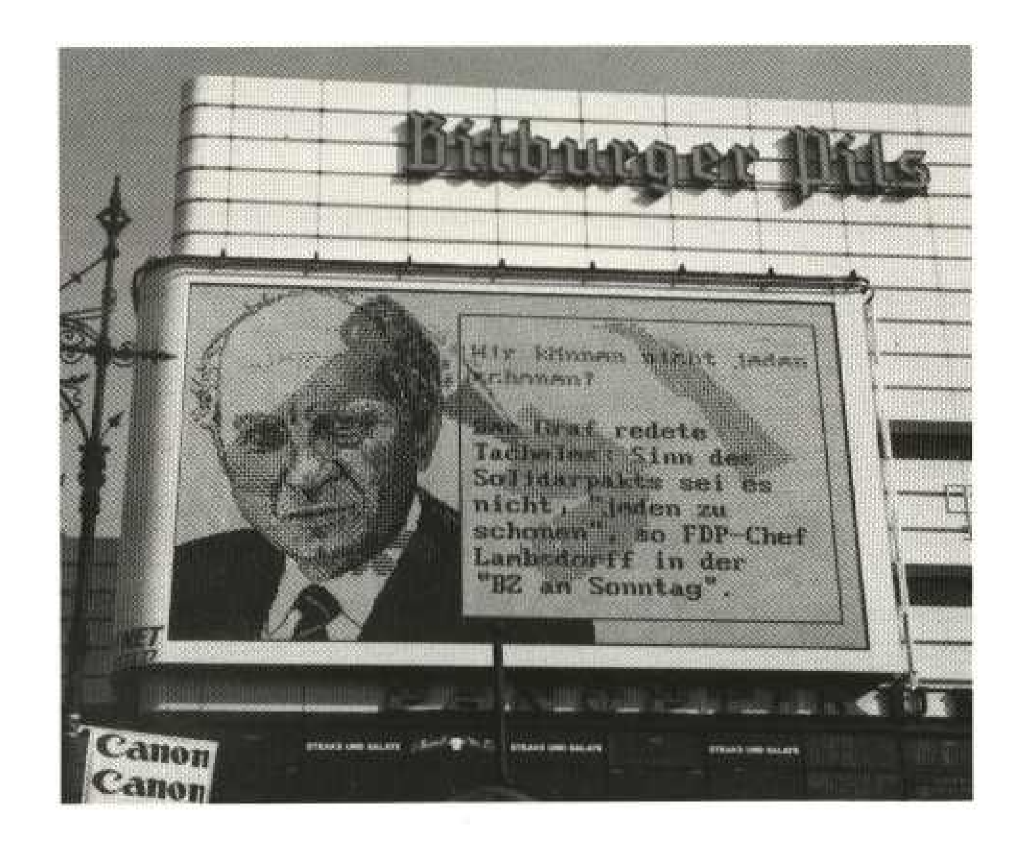


LESERINNEN- UND LESERBRIEFE

Gegendarstellung zu: "Lasset die Krüpplein zu mir kommen - Behinderung und Partnerschaft auf katholisch" von Thomas Schmidt in dr 4/92, S. 24

Zunächst vier grundsätzliche Feststellungen:
Erstens würde es den Rahmen sprengen, wollten wir - die Verantwortlichen des Seminars "Nicht aus Stein ..." - darauf eingehen, ob die Arbeit des Arbeitskreises Behinderte, die in großen Teilen der interessierten Münchener Öffentlichkeit als beispielhaft für Erwachsenen(!)bildung mit Behinderten gilt und ob deren guter Ruf etwas über die Genügsamkeit aussagt, die bildungswilligen Behinderten gemeinhin unterstellt wird (Schmidt). Dennoch halten wir dies für eine zentrale Aussage, über die nachgedacht werden sollte - allerdings nicht in dieser Form. Vielmehr sind wir der Ansicht, daß sich "die herrschenden Maßstäbe in der Behinderten-Erwachsenenbildung" (Schmidt) weder durch ein einziges Beispiel und schon gar nicht durch die journalistische Methode der Polemik in Frage stellen lassen. Der Beweis dafür ist ja in dem genannten Artikel selbst zu sehen: Unserer Ansicht nach kann der Autor anscheinend hauptsächlich in Klischees (wie z.B. bayerisch = katholisch) denken und schreiben. Wäre dem nicht so, wäre es - trotz berechtigter Kritikpunkte - wohl nicht zu diesem Verriß gekommen.
Zweitens war es uns vor allem bei diesem Seminar wichtig, daß es von Betroffenen durchgeführt wurde. Da es unter diesem Personenkreis - wie auch unter Nichtbehinderten - Leute gibt, die dies mehr oder weniger gut können, ist dies immer eine gewisse Gratwanderung. Aus diesem Grund konnte der Aspekt "behinderte Frauen" schlecht vermittelt werden.
Drittens war von unserer Seite eine bundesweite Ankündigung nicht geplant. Doch weil diese Auschreibung ausnahmsweise mit der Vereinspublikation verschickt wurde, ging sie z.B. auch an die Redaktion der 'Stütze'. Dies erwähnen wir deshalb, um darauf hinzuweisen, daß wir nicht bundesweit ein Seminar ankündigen und dann nicht in der Lage wären, dies entsprechend zu gestalten.
Viertens beinhaltete unsere Intention zu dieser Thematik keinerlei katholische Substanzen - doch selbst, wenn wir solche Aspekte vorgesehen häten, wäre dies ja zunächst nicht Negatives, außerdem käme es dann vor allem auf unsere Position an, die wir dazu zu vertreten hätten. Zu dem religiösen Aspekt kam es, weil er von einem Teilnehmer eingebracht wurde. Allerdings wurde diese Diskussion nach kurzer Zeit von uns abgebrochen, weil sie immer weiter von der Thematik wegführte. Dies scheint dem Autor jedoch entgangen zu sein.
Schon deshalb wiederspiegeln seine Schlußfolgerungen wie z.B. Kindergottesdienst-Niveau, "bigotte Harmonie", "Sehnsüchte ... auf den Maßstab des vatikanischen Moralkodex zurechtzustutzen" nicht den primären Seminarinhalt.
Dagegen standen - neben einem Erfahrungsaustausch der behinderten und nichtbehinderten TeilnehmerInnen - Zitate wie z.B. "Noch immer geschieht es, daß [behinderte Menschen] als sexuelles Neutrum betrachtet und daß alle Wünsche oder gar Handlungen sexueller Art bei einem Behinderten als obszön, pervers oder gar kriminell diffamiert werden" (Aber nicht aus Stein ..., S. 9/10) im Mittelpunkt, um den Zusammenhang zwischen dem Thema und den gesellschaftlichen Einflüssen herzustellen.

Für die Verantwortlichen des Seminars Arbeitskreis Behinderte e.V. (AKB) im Münchener Bildungswerk, Werner Müller





Postvertriebsstück * Gebühr bezahlt
Hg.: CeBeeF Köln, Pohlmannstr. 13, 5000 Köln 60
Versand: 'die randschau', Mombachstr. 17, 3500 Kassel

G 7955 F

Geplant für die November/Dezember-Nummer:
Schwerpunkt Utopien. Welche sind noch da? Welche sind verschollen?

ERSCHEINT MITTE DEZEMBER